

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 142 (1974)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Botschaft Papst Pauls VI. zum Sonntag der sozialen Kommunikationsmittel

Liebe Söhne und Töchter!
Liebe Brüder und Schwestern!

Zum Welttag der sozialen Kommunikation, der auf eine Weisung des II. Vatikanischen Ökumenischen Konzils zurückgeht¹, wenden wir uns wieder gern an euch.

Im Rahmen der Strukturen der modernen Gesellschaft sowie bei der Herstellung menschlicher Beziehungen heute kommt den Instrumenten der sozialen Kommunikation eine unaufhörlich wachsende Bedeutung zu. Darum geben wir erneut unserer festen Überzeugung Ausdruck, dass alle Menschen berufen sind, da ihren eigenen Beitrag einzubringen. Jedes Glied der menschlichen Gesellschaft muss am Aufbau der sozialen Kommunikation aktiv mitwirken; jeder hat da eine echte Aufgabe. Dieser Beitrag kann die verschiedensten Formen annehmen, von der unmittelbaren Mitgestaltung der Programme, Produktionen und Presseerzeugnisse bis zur verantwortlichen persönlichen Entscheidung bei der Auswahl aus dem Kommunikationsangebot.

Weiter sind wir überzeugt, dass vor allem die Christen verpflichtet sind, neue Situationen aufmerksam zu verfolgen, in ihren Beurteilungen und Bewertungen stets den neuesten Stand der Dinge zu berücksichtigen sowie mitzuwirken bei der Formulierung positiver Orientierungslinien auf diesem Gebiet, das für unsere heutige Zeit so kennzeichnend ist. Gerade dies möchten die Christen erreichen und fördern, auch durch eine Zeit der Besinnung und durch die Veranstaltungen dieses

Welttages, der nun seit acht Jahren begangen wird.

In diesem Jahr laden wir euch ein, das Thema «Die Instrumente der sozialen Kommunikation und die Verkündigung des Evangeliums in der heutigen Welt» zu überdenken. Es steht in einem glücklichen Zusammenhang mit den Studien, die in den verschiedenen Ländern zur Vorbereitung der nächsten Vollversammlung der Römischen Bischofssynode durchgeführt werden.

«Wenn die Kirche», so sagten wir in der Enzyklika *Ecclesiam suam*, «sich wirklich dessen bewusst ist, was sie nach dem Willen des Herrn sein soll, dann wird in ihr eine einzigartige Fülle des Reichtums lebendig, und sie fühlt sich gedrängt, davon mitzuteilen — in voller Erkenntnis, dass sie Träger einer Sendung ist, die über sie hinausgeht, dass sie eine Botschaft zu verkünden hat²».

Die Erfüllung dieser Pflicht geschieht jeweils in den Formen, die den einzelnen Epochen der Geschichte eigen sind, heute also notwendigerweise auch mit Hilfe der Instrumente der sozialen Kommunikation. «Man kann sich nur schwer vorstellen, wie jemand das Gebot Christi treu erfüllen will, wenn er die Vorteile und Chancen dieser Medien, einer ausserordentlich grossen Zahl von Menschen die Lehren und Gebote des Evangeliums zu bringen, ungenutzt lässt³».

Die Verkündigung gehört wesentlich zur Sendung der Kirche. Sie erhielt von Christus den Auftrag, das Evangelium allen Geschöpfen in der Welt zu verkünden (Mk 16, 15). Dies geschieht vor allem bei der Feier der Liturgie. Darüber hinaus bemüht sie sich um die Erfüllung dieses Auftrags auf die verschiedensten Weisen und unter Nutzung aller Mittel, die sich

ihr auf ihrem Weg durch die Geschichte in den einzelnen Kontinenten anbieten.

Eigentlich ist das ganze Leben des Christen, soweit es dem Evangelium entspricht, eine ständige Verkündigung mitten in der Welt. Der Christ, der unter seinen Mitmenschen lebt, an den Sorgen und Leiden der Welt Anteil nimmt, sich einsetzt zur Förderung der irdischen Werte und sich einlässt in die Dynamik des Suchens und der geistigen Auseinandersetzung, verwirklicht sein konkretes Zeugnis für das Evangelium und bietet seinen Beitrag an, der wie ein Sauerteig wirkt und Orientierung gibt. Durch die Mittel der sozialen Kommunikation eröffnen sich dieser Haltung des Christen ungeahnte Wirkmöglichkeiten für das Evangelium.

Viele dringliche Aufgaben auf diesem Gebiet fordern uns zu erhöhter Aufmerksamkeit heraus. Die erste besteht darin,

Aus dem Inhalt:

Botschaft Papst Pauls VI. zum Sonntag der sozialen Kommunikationsmittel

*Die Medien im Dienst der Verkündigung
Verheissungsvoll begonnen — und das Ergebnis?*

Bischöfe und Synodalen — miteinander oder nebeneinander?

Hohe Erwartungen und nachdenkliche Fragen

Warum sind sie in einen Orden eingetreten?

Amtlicher Teil

¹ Vgl. *Inter mirifica*, Nr. 18

² AAS 56 (1964) S. 639

³ Pastoralinstruktion *Communio et progressio*, Nr. 126

den Bereich der Information und der künstlerischen Gestaltung in eine Richtung hin zu entwickeln, die die Verbreitung der Frohen Botschaft erleichtert und das Verständnis für die Würde des Menschen, für Gerechtigkeit und allumfassende Brüderlichkeit vertieft — Werte, welche den Menschen seine eigentliche Berufung besser erkennen lassen sowie ihm den Weg öffnen zu einem fruchtbaren Dialog mit seinen Mitmenschen und zur Gemeinschaft mit Gott.

Die zweite Aufgabe ist eine Erneuerung der Methoden des Apostolats. Die neuen Techniken der audiovisuellen Mittel und der Presse müssen fruchtbar gemacht werden für die Katechese, für die vielfältigen Anstrengungen auf dem Bildungsbereich sowie für die Darstellung des Lebens der Kirche, ihrer Liturgie, ihrer Ziele und Schwierigkeiten, vor allem aber der Zeugnisse des Glaubens und der Liebe, aus denen sie lebt und sich ständig erneuert.

Schliesslich ist die Nutzung der Instrumente der sozialen Kommunikation von Bedeutung, um jene Länder, Bevölkerungsschichten und Menschen zu erreichen, die aus besonderen Gründen von der direkten Verkündigung abgeschnitten sind, sei es aus Mangel an Dienern

des Wortes oder deshalb, weil die Kirche ihre Aufgabe nicht in Freiheit wahrnehmen kann.

Wir wissen, dass da heute — wenn auch noch immer nicht in ausreichendem Masse — dank des hochherzigen und gemeinsamen Einsatzes von Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien, die ein hohes Mass an gutem Willen und Fachkenntnis mitbringen, ein vielfältiges Bemühen und Suchen im Gange ist. Aufmerksam verfolgen wir die Tätigkeit unserer Kommission für die Instrumente der sozialen Kommunikation, der publizistischen Kommission der Bischöfe in den verschiedenen Ländern sowie der internationalen katholischen Organisationen und der katholischen Fachleute in diesem Bereich. Wir wissen um die Schwierigkeiten, vor die sie sich gestellt sehen, wegen der Neuheit dieses Gebiets, weil die Umwelt Hindernisse in den Weg legt oder weil die personellen und finanziellen Kräfte begrenzt sind.

Ihnen allen sowie den Menschen, welche die Instrumente der sozialen Kommunikation zum wahren Fortschritt der Menschheitsfamilie und für eine bessere Zukunft der Welt nutzen, gilt unser ermunterndes und bestärkendes Wort sowie unser Apostolischer Segen.

Papst Paul VI.

Die Medien im Dienst der Verkündigung

Zum Tag der sozialen Kommunikationsmittel

Am Tag der sozialen Kommunikationsmittel, in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein am 10. November, werden die Gläubigen auf die Aufgaben der katholischen Medienarbeit «eindringlich hingewiesen» und «eingeladen, dieser Frage im Gebet zu gedenken und Spenden für sie zu entrichten». So lautet der Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils im Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel (Nr. 18), das am 4. Dezember 1963 feierlich verkündet wurde. Dem gleichen Dekret entsprechend hat Papst Paul VI. am 11. April 1964 die «Päpstliche Kommission für die Instrumente der sozialen Kommunikation» errichtet. In den zehn Jahren ihres Bestehens ist die Kommission vor allem mit einem bemerkenswerten Text hervorgetreten: mit der Pastoralinstruktion «Communio et Progressio», die am 21. Juni 1971 veröffentlicht wurde. Die Förderung der im Konzilsdekret und in der Pastoralinstruktion gebotenen Anregungen und getroffenen Anordnungen ist seither die Hauptaufgabe der Kommission. Zum diesjährigen Welttag der sozialen Kommunikation hat sie die folgenden Überlegungen zum Thema «Die sozialen Kommunikationsmittel und die Verkündigung des Evangeliums in der heutigen Welt» zur Veröffentlichung angeboten. (Red.)

Verkündigung der Frohbotschaft «Über den Dächern»

Zum Welttag im Jahre 1973 galten die Überlegungen, Aktionen und Gebete der Bejahung und Förderung der geistigen und geistlichen Werte durch die sozialen Kommunikationsmittel, Presse, Rundfunk, Fernsehen, Film und andere Medien. Dieses vielschichtige Thema liess sich natürlich nicht in allen seinen Aspekten erschöpfend behandeln. Der Welttag 1974 greift nun einen dieser Aspekte wieder auf. Aus diesem Anlass und in Verbindung mit dem Thema der Bischofssynode lädt der Heilige Vater alle Christen ein, sich der bedeutsamen Rolle, welche die Massenmedien für die Wirksamkeit des Evangeliums in der heutigen Welt spielen können, bewusst zu werden und dafür zu beten, dass von diesen Medien auf bestmögliche Weise Gebrauch gemacht werde.

Ihrer Natur nach sind die sozialen Kommunikationsmittel daraufhin angelegt, die Kommunikation innerhalb der Gesellschaft zu fördern, sie quantitativ zu ver-

mehren und qualitativ zu verbessern. Es geht um rasche und entsprechende Vermittlung von «Botschaften» auf dem Gebiet der Information, Bildung und Unterhaltung.

Für den Christen gibt es indes eine vorrangige Botschaft, die er täglich in sich aufnehmen und mitteilen sollte, weil sie alle Tage aktuell ist: die Botschaft des Evangeliums, die Frohbotschaft des Heils, die den Menschen in Jesus Christus geschenkt worden ist und deren Weitergabe und Verbreitung durch die Jahrhunderte das Ereignis schlechthin darstellt, stets gegenwärtig und uns immer anfordernd. Die Heilsbotschaft, die durch Gottes Wort von den Anfängen bis zur vollen Offenbarung in Jesus Christus (Heb 1, 1—3) verkündet wurde, ist an das ganze Menschengeschlecht gerichtet. Sie antwortet nicht nur auf das tiefste Sehnen des menschlichen Herzens bei seiner Suche nach Befreiung von dem Bösen, durch das es von innen und aussen bedrängt wird, sowie bei der Suche nach ewigem Glück und Frieden, sondern sie erschliesst diesem Sehnen die neuen Dimensionen der Universalität und der Ewigkeit, eine ungeahnte und wunderbare Hoffnung, in der Gemeinschaft mit Gott selbst.

Deshalb schliesst das anerkannte Grundrecht aller Menschen (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte) auf Information und Austausch der Gedanken, das ihren menschlich-geistigen Fortschritt gewährleistet, auch das Recht ein, die «gute Nachricht» schlechthin kennenzulernen, jene Botschaft zu hören, die alle anderen in der Welt verbreiteten Botschaften übertrifft und ihnen letztlich ihren wahren Stellenwert gibt. Darin ist das Recht eingeschlossen, diese Botschaft im Leben des einzelnen und der Familie sowie im beruflichen und gesellschaftlichen Engagement zum Leitbild und zur tragenden Kraft zu machen. Christus hat dieses Grundrecht als echt erklärt und durch seine göttliche Autorität besiegelt, als er seinen Aposteln — und ihren Nachfolgern — den Auftrag gab, das Evangelium allen Völkern zu bringen und es «über den Dächern» zu verkündigen. Wir können das so auslegen: Verkündigung innerhalb der Strukturen unserer Gesellschaft und darüber hinaus, und zwar mit den geeignetsten Mitteln, bis zu den entferntesten Menschen — seien sie nun räumlich weit von uns oder auf Grund ihrer Unwissenheit oder wegen der herrschenden Ideen uns fremd.

Trotz des Auftrags Christi haben leider bei weitem noch nicht alle Menschen die Botschaft gehört, die dem Leben des Menschen seinen vollen Sinn gibt.

Trotz der vielen Antennen auf den Dächern oder an den Transistorgeräten haben noch längst nicht alle Menschen die Möglichkeit, diese Botschaft in ihrer menschlichen und göttlichen Wahrheit, in

ihrer leuchtenden und anziehenden Reinheit, in ihrer fordernden, aber an hoffnungsvollen Verheissungen reichen Kraft zu vernehmen. Mit den modernen Massenmedien sind nie dagewesene Möglichkeiten gegeben, diese Botschaft zu verbreiten, in Erinnerung zu rufen, zu erläutern und überall präsent zu machen, im Geist und im Herzen der Menschen Tag und Nacht. Viele Menschen — insbesondere die kleinen, einfachen und ungebildeten — laufen jedoch Gefahr, in der Fülle der von der Presse und über die Wellen unablässig verbreiteten Botschaften nicht die wesentliche, die einzige Botschaft, welche jeden Tag aktuell und entscheidend ist, zu hören, aufzunehmen oder von allen anderen zu unterscheiden, nämlich die Botschaft: Gott liebt euch, auch heute. Gott rettet euch heute in Jesus Christus.

Mit der Bischofssynode fordert der Welttag der sozialen Kommunikation alle Christen, welche die Heilsbotschaft vernommen haben, dazu heraus, sich die Frage zu stellen, wie sie ihre Mitverantwortung bei der Vermittlung und Verbreitung dieser Nachricht an alle Völker mit Hilfe der modernen Massenmedien wahrnehmen können.

Es ist angebracht, ausdrücklich zu betonen, dass die sozialen Kommunikationsmittel nicht nur die Möglichkeit bieten, die «entferntesten» Völker zu erreichen, sondern dank der audio-visuellen Techniken (Ton und Musik, Bilder und Zeichnungen) in der Lage sind, ihnen die Botschaft des Evangeliums eingängiger als bisher darzustellen, sofern sie sich weiterhin an die Sinne wenden, die der natürliche Weg sind, um den Geist und das Herz zu erreichen. So treffen sich diese Techniken mit der liturgischen Erziehung, in welcher die Glaubensbildung von sinnhaft wahrnehmbaren Riten her geschieht. Es ist darum nicht verwunderlich, dass das Konzil diese modernen Medien als «providentiell» bezeichnet. Überdies geben sie der Denkweise, der Kultur und der Sprache der Gesellschaft schon ihr Gepräge. Sich mitteilen besagt, dass man sich verständlich zu machen versucht, indem man sich einer Sprache bedient, die vom anderen verstanden wird.

Die neuen Möglichkeiten, die uns die Massenmedien für die Verkündigung des Evangeliums in der heutigen Welt bieten, bedeuten für alle Christen eine Verpflichtung auf Grund ihres Glaubens, und die Liebe gebietet ihnen, allen ihren Brüdern auf die bestmögliche Weise an diesem Glauben Anteil zu geben. Den Beitrag der sozialen Kommunikationsmittel für die Verbreitung der Heilsbotschaft zu unterschätzen sowie die Unterstützung jener Christen zu versäumen, die in den Medien beruflich tätig sind, durchaus im Sinne eines direkten Apostolates, das bedeutet praktisch, das Licht unter den

Scheffel zu stellen, es denen vorzuenthalten, die ein Recht darauf haben. Wenn das Fehlen des Lichts zu Finsternis führt und durch die Schwäche derer, die das Gute im Menschen fördern sollten, die Macht des Bösen aufwuchert, dann laufen überdies die Massenmedien, die ja wie alle Techniken gleichsam ein zweischneidiges Schwert sind, Gefahr, von egoistischen Interessen und gefährlichen Ideologien beherrscht und missbraucht zu werden, statt dem Fortschritt und der Einheit aller Völker zu dienen. Für unsere Welt steht bei der gegenwärtigen Wende ihrer Entwicklung und ihres Suchens ungeheuer viel auf dem Spiel.

Die Pastoralinstruktion «*Communio et progressio*» zeigt die Fülle der Möglichkeiten auf, welche die Massenmedien ganz allgemein für die Verbreitung der Botschaft des Evangeliums unter den Menschen von heute bieten (vgl. besonders Nrn. 126—134), sowie die verschiedenen Weisen, wie die Christen in Presse, Film, Rundfunk und Fernsehen präsent und tätig sein können (Nrn. 135—161). Gern wird man diese Stellen einmal nachlesen. Hier möge es genügen, auf einige Einsatzmöglichkeiten hinzuweisen, deren Förderung heute besonders dienlich erscheint.

Die Presse

Neben den audio-visuellen Mitteln und diese ergänzend besitzt die Presse heute einen sehr grossen Einfluss. Für den Dienst der Verkündigung des Evangeliums bleibt eine katholische Presse unerlässlich, ob es sich nun um informierende Zeitungen oder um Zeitschriften für christliche Bildung handelt. Es geht da um eine Betrachtung der Ereignisse und um eine Reflexion über die Gestaltung des persönlichen, familiären, beruflichen, gesellschaftlichen und selbst des internationalen Lebens, wie sie nur durch die am Evangelium orientierte Presse den Jüngern Christi vermittelt werden können. Vor allem heute, wo sich die Welt so rasch entwickelt, wo es in den Fugen kracht und die fundiertesten Ideen erschüttert werden, ist es wichtig, dass die Christen durch die katholische Presse eine Klärung in ihren Fragen erhalten können. Nicht weniger wichtig ist ferner, dass die Christen die katholische Presse angesichts ihrer unverzichtbaren Funktion so unterstützen, dass sie nicht nur lebt oder überlebt, sondern auch qualitativ hochstehend ist und aufgrund ihrer Qualität auch bei Nichtchristen oder Ungläubigen Zugang findet. Gott spricht zu den Menschen durch ihr Leben und das aktuelle Geschehen. Es ist daher notwendig, dass alle dieses Wort hören und in den Ereignissen vernehmen können.

Daneben befinden sich unter den Verantwortlichen der nicht ausdrücklich katholischen Presse sowie unter den ihr die-

nenden Journalisten zahlreiche Katholiken. Ihr christlicher Glaube hilft ihnen, dort ihre Aufgabe neben ihren Kollegen in beruflicher Redlichkeit und mit fachlichem Können zum grösstmöglichen Wohl der Leser zu erfüllen. Auch sie bedürfen der Unterstützung durch Wohlwollen, Ermutigung und das Gebet der Gläubigen.

Rundfunk und Fernsehen

Rundfunk und Fernsehen bieten den Zuhörern und Zuschauern Zugang zu allen Weltereignissen sowie zur Kultur und zu den Problemen sämtlicher Völker. Dadurch tragen sie bei zum raschen Wandel geistiger Haltungen, zur Schaffung neuartiger sozialer Beziehungen und schliesslich zur Umgestaltung des Menschen selbst. Die Christen müssen sich hier eine Reihe von Fragen stellen. Werden die neue Gesellschaft und der neu entstehende Mensch christlich sein oder nicht? Welchen Platz und welchen tatsächlichen Einfluss hat der Sauerteig des Evangeliums in der Masse der Menschen, die Tag für Tag von den audio-visuellen Techniken geknetet wird? Ist die grundlegende Botschaft des Evangeliums in der Masse von «Botschaften», die ununterbrochen über die Wellen verbreitet werden, präsent? Und wie wird sie dargeboten? Wird das jeden Tag neue Heilgeschehen in Jesus Christus in dem mosaikartigen Bild wahrgenommen, das die aktuellen Ereignisse täglich neu und anders darbieten? Die Pastoralinstruktion «*Communio et progressio*» sagt: «Religiöse Sendungen ... bedeuten besonders denen viel, die aus Gründen der Krankheit oder des Alters nicht mehr persönlich am Leben der Kirche teilnehmen können. Sie schaffen eine Verbindung zu der grossen Gruppe derer, die zwar der Kirche fern stehen oder von ihr getrennt sind, aber unbewusst nach geistlicher Nahrung suchen. Schliesslich tragen sie das Evangelium bis in jene Gegenden, in denen die Kirche Christi ihr Werk noch nicht entfaltet» (Nr. 150).

Aus diesen grundlegenden Fragen ergibt sich eine Unmenge konkreter Folgerungen. Das kann keinen Christen unberührt lassen, der sich dessen bewusst ist, was das Evangelium für sein menschliches Sein bedeutet und zum Sein der anderen, der einzelnen, der Gruppen oder Gesellschaften beizutragen vermag. Keineswegs geht es darum, die sozialen Kommunikationsmittel einzig und allein für den Dienst der Verkündigung des Evangeliums in Anspruch zu nehmen. Ihrer Natur nach stehen sie ganz allgemein im Dienst jedes einzelnen und aller Menschen. Und selbst dort, wo die Kirche über Sendezeiten oder sogar eigene Sendestationen zur Wahrnehmung ihres Verkündigungsauftrages verfügt, sollte sie nicht vergessen, diese auch für die menschliche Entwick-

lung und Förderung der Völker zu nutzen, an die sie sich wendet. Wichtig ist, dass die Christen, und zwar die Hörer und Zuschauer wie die verantwortlichen Leiter, Programmgestalter und Journalisten, ständig Sorge dafür tragen und mit Hilfe der Mittel, über die sie jeweils verfügen, darum bemüht sind, dass der Verkündigung und Feier des Heilsgeschehens über die Ätherwellen der gebührende Platz eingeräumt werde. Dieses Geschehen, das in allen aktuellen Ereignissen unerschwinglich vorhanden ist, nicht zu übersehen und es bei der objektiven Vermittlung von Informationen nicht ausser acht zu lassen, das bedeutet bereits einen ersten Schritt in der Treue gegenüber der Wirklichkeit, wie sie im Glauben offenbar wird.

Film und audio-visuelle Mittel

Der auf die grosse Leinwand projizierte Film ist nicht nur ein Mittel der guten alten Zeit. Dank der Suggestionskraft des Bildes zusammen mit dem begleitenden Ton vermag er einem grossen Publikum geistige Themen sowie soziale, kulturelle und religiöse Probleme bildlich nahezubringen und verständlich zu machen. Man weiss um den Einfluss, den bestimmte Filme auf diesen Gebieten ausgeübt haben, noch verstärkt durch ihr Echo in der Presse und durch die Diskussionen, die sie auslösen. Man kann sagen, dass die gegenwärtige Entwicklung von Ideen und Verhaltensweisen sowie die Sicht der Welt und die Auffassung vom Sinn des Lebens, die darin zum Ausdruck kommen, zum nicht geringen Teil in Verbindung mit Presse, Buch und Fernsehen eine Auswirkung von Filmproduktionen der letzten Jahre sind. Ferner stellt man fest, dass der Film in manchen Gegenden und Ländern einen Rückgang zugunsten des Fernsehens erfuhr, anderswo jedoch seinen Einfluss erweitern und steigern konnte. Das ist besonders in Afrika der Fall.

Der christliche Glaube sieht sich hier vor neue Fragen gestellt. Welchen Platz hat in der gegenwärtigen Produktion sowie in den Ideen und kulturellen Leitbildern, die in ihr vermittelt werden, die Offenbarung der Frohbotschaft für den Menschen und seine Bestimmung? In welchem Masse wird da diese Botschaft fruchtbar gemacht, interpretiert, missachtet, umgedeutet, entstellt oder bekämpft? In welchem Masse achten die religiösen Filme — Themen aus dem Evangelium und der Geschichte sowie Darstellungen des Lebens von Heiligen — die objektive Wahrheit? Inwieweit sind sie bemüht, die wunderbare, in Jesus Christus den Menschen geschenkte Botschaft in geeigneter Weise darzustellen und zugänglich zu machen? Werden die bildenden Möglichkeiten der Filmkunst so genutzt, wie es der Verantwortung für die Verkündigung des Evan-

geliums entspricht, an der ja alle Christen in bestimmtem Masse Anteil haben, um die Heilsbotschaft bekanntzumachen und ihr zum Durchbruch zu verhelfen, um den menschlichen Fortschritt und die Einheit der Völker zu fördern sowie die christliche Religion zur Darstellung zu bringen?

Die beste Methode, über den Einfluss von Filmen auf die augenblickliche Entwicklung geistiger und sittlicher Haltungen zu bestimmen, besteht darin, dass die breite Öffentlichkeit entschieden solche Filme bevorzugt, die sowohl vom Thema her (was könnte da an sich mehr Aufmerksamkeit erregen als die Situation des Menschen in der Sicht des Evangeliums) wie auch in ihrer künstlerischen Gestaltung von hoher menschlicher und geistlicher Qualität sind und die man daher gern in grösserer Anzahl sähe. Die Kunst wächst an der Grösse ihres Themas, und der Künstler, ein prophetischer Seher dieser Welt, hat die Fähigkeit und Aufgabe, das, was Gott den Menschen heute sagen will, aufzufangen und im Film einem grossen Publikum zu vermitteln.

Zwischen dem Volk Gottes und der Welt des Films sollte entsprechend der jeweiligen Aufgabe im Dienste des Menschen ein Klima freundschaftlicher Zusammenarbeit geschaffen werden. Produzenten, Filmregisseure und Filmverleiher, die sich ihrer Möglichkeiten und ihrer Verantwortung in dieser Beziehung bewusst sind, sollten auf die Unterstützung, Ermutigung und wirksame Hilfe der christlichen Öffentlichkeit in Form positiver Kritik und vernünftiger Auswahl sowie durch Ansprüche an die Qualitäten zählen können. Darüber hinaus sollten den Christen ihre eigene Verantwortung bewusst gemacht und die Möglichkeiten zu Aktionen aufgezeigt werden.

Was hier über den Film gesagt wurde, gilt irgendwie auch von den anderen audio-visuellen Medien wie Kurzfilmen, Stehbildern und Diapositiven. Wenn man bedenkt, dass sie im abstrakten Unterricht der Veranschaulichung dienen können und die einzige Sprache sind, die etwa von

den Analphabeten verstanden wird, dann dürfen diese Möglichkeiten für die Katechese und die Verkündigung nicht ausser acht gelassen werden. Konkrete Erfahrungen in verschiedenen Ländern sind da ein sprechender Beweis. Es wurden Ergebnisse erzielt, die durch das gesprochene oder geschriebene Wort allein nie hätten erreicht werden können.

Schlussfolgerungen

Die Dokumente der Bischofssynode laden dazu ein, sich darüber Gedanken zu machen, welche providentiellen Möglichkeiten die Mittel der sozialen Kommunikation für die Verkündigung bieten und wie diese tatsächlich genutzt werden oder genutzt werden könnten. Der 8. Welttag ist da für die Christenheit eine besondere Gelegenheit zu ernster Reflexion in dieser Hinsicht. Die Verbreitung und der Einfluss der Massenmedien steigt von Tag zu Tag, und man muss schon heute sehen, dass bald die gesamte Verkündigung — wie alle Erziehung — in der Sprache dieser Medien geschehen wird, wobei den Bild- und Tonmedien eine vorrangige Rolle zukommt.

Eine der Grundfragen, die sich dem Volk Gottes stellt, lautet: Wie können die Menschen von heute, deren Augen und Ohren von allen Seiten her und auf alle erdenkliche Weise dem Einfluss der verschiedensten Medien ausgesetzt sind, noch jenes Wort hören, vernehmen und verstehen, durch das Gott sie in ihrem Leben erreichen will? Wie werden sie vor allem die Einfachen und Schwachen, die einzige entscheidende Nachricht, auf deren Kenntnis es ankommt, erfahren, nämlich dass Gott sie liebt und in ihrem Leben anwesend ist, um sie durch Jesus Christus zu retten?

Und wie sollen sie diese Nachricht je kennenlernen, wenn die Christen in den Massenmedien nicht zur Stelle sind, um dort die Botschaft des Evangeliums zu verbreiten und «über die Dächer hin» zu verkünden?

Verheissungsvoll begonnen – und das Ergebnis?

Bericht über den vorletzten Teil der Bischofssynode

«Was wird an der Bischofssynode herauskommen?» Diese Frage wurde bereits in der Vorbereitungszeit der Bischofssynode 1974 gestellt. Während der Session in Rom war sie nicht nur von Journalisten, sondern auch von den Bischöfen immer wieder zu hören. Man hat drei Wochen lang in der Plenarversammlung und

in den 12 Sprachgruppen — dazu kamen noch sehr viele schriftliche Eingaben von den Bischöfen, die aus Zeitmangel nicht sprechen konnten — sehr viel Material zusammengetragen. Doch die Thematik war immer unübersichtlicher, die Standpunkte waren immer zahlreicher und die Anliegen immer verschiedener, als dass man

ein einheitliches gemeinsames Dokument als Ergebnis der Synodenarbeit erwarten konnte. Doch blieb ein Schlusssdokument der Synode nach wie vor das Ziel, ohne dass die Klarheit darüber bestand, welcher Art diese Erklärung sein sollte. Als am Donnerstag, dem 17. Oktober 1974, die 12 Berichte über die Arbeit in den Sprachgruppen vorgelegt wurden, war die Lage nicht besser.

Ergebnisse der theologischen Diskussion in den Sprachgruppen

In der Wahl der sechs grossen Themen, die es in den Sprachgruppen zu vertiefen galt, waren die Gruppen frei. Sie hielten sich, wie aus den Berichten hervorging, nicht streng an die Einteilung und griffen je nach der Erfahrung in den Ländern, aus denen die Teilnehmer kamen, die eine oder andere Frage heraus, oft sogar nur unter einem bestimmten Teilaspekt. Am meisten Interesse fand die Frage nach der Wirkung des Heiligen Geistes und der Mitwirkung der Menschen. Sie wurde in zehn Gruppen diskutiert. An zweiter Stelle folgte das Thema: Evangelisierung und menschlicher Fortschritt, das neun «*circuli minores*» aufgegriffen hatten. Die Gesamtkirche im Dienst der Evangelisierung und die Kirche als Heilssakrament wurden in sechs Gruppen behandelt. Die Lokalkirche war das Thema in fünf Sprachgruppen. Ebenso häufig kamen die Zeichen der Zeit zur Sprache. Der Zusammenhang zwischen Verkündigung und Zeugnis wurde in drei Gruppen besprochen, während der Ökumenismus nur in einer englischsprachigen Gruppe eingehend diskutiert wurde. Man muss allerdings sagen, dass die Grenze zwischen der theologischen Vertiefung und der Ergänzung der Erfahrungsberichte nicht immer streng beachtet wurde, wie dies schon in der allgemeinen Diskussion der Fall war. Es zeigte sich auch, dass den Bischöfen — mit wenigen Ausnahmen — keine theologischen Berater zur Seite standen, und dass die Zeit zu kurz bemessen war. Deshalb war der eigentliche theologische Ertrag nicht sehr ergiebig.

Die deutsche Sprachgruppe ging auf einige spezifisch theologische Fragen ein. Sie nahm Stellung zum Problem der Mitwirkung der Menschen, die wesentlich von der Treue und Hingabe an den Heiligen Geist abhängt. Ausführlich ging die Gruppe auf die Zeichen der Zeit ein. Zu dieser Frage brachte der Bischof von Chur, Dr. Johannes Vonderach, in der Gruppendiskussion einen längeren Beitrag ein, den er auch schriftlich vorlegte. Dabei ging es ihm um eine Differenzierung der Zeichen der Zeit, um ihren Stellenwert und vor allem um die Kriterien, nach denen sie zu beurteilen sind. Der Beitrag ging etwas modifiziert in den Schlussbericht ein, den wieder Bischof Wetter

von Speyer vorlegte. Er bedeutete eine Weiterführung der Intervention, die der Vertreter der Schweizerischen Bischofskonferenz bereits in der Plenarversammlung am 11. Oktober vorbrachte.

Die beiden anderen theologischen Fragen, die in der deutschsprachigen Gruppe näher erörtert wurden, waren das Ziel der Evangelisierung und der Zusammenhang zwischen Evangelisierung und menschlichem Fortschritt. Die Bischöfe suchten dabei ausgewogen den eschatologischen und den zeitlichen Aspekt miteinander in Einklang zu bringen. Zum Problem der Lokalkirchen wurde der Wunsch ausgesprochen, dass diese Frage von der Internationalen Theologischen Kommission näher geklärt und einer späteren Synode vorgelegt wird.

Die französischsprachigen Gruppen befassten sich alle drei mit dem Wirken des Heiligen Geistes und mit ekklesiologischen Fragen. Die erste Gruppe unter der Leitung von Kardinal Garrone, dem Präfekten der Studienkongregation, ging ausführlich auf das Problem der Ortskirchen ein, wie auch die dritte Gruppe unter der Leitung von Kardinal Suenens aus Belgien, während die zweite Gruppe eingehender über den menschlichen Fortschritt als Thema der Evangelisierung sprach. Einen guten Bericht legte der Sekretär der italienischsprachigen Arbeitsgruppe, Erzbischof Bartoletti vor, über die drei Themen, die behandelt wurden: Heiliger Geist und Mitwirkung der Menschen, Gesamtkirche im Dienst der Evangelisierung und menschlicher Fortschritt und Evangelisierung.

In Erwartung des Schlusssdokumentes

Nach den Berichten über die Diskussion in den Sprachgruppen bestand die Möglichkeit, in der Vollversammlung dazu Stellung zu nehmen. Dafür wurde eine ausserordentliche Sitzung am Freitag, dem 18. Oktober, einberufen. Die Wortmeldungen waren so zahlreich, dass auf Grund einer Abstimmung die Diskussion abgesprochen wurde. Die Mitglieder der Synode, die nicht zum Wort kamen, konnten ihre Interventionen schriftlich eingeben. Auch diese wurden in kurzen Zusammenfassungen den Journalisten zur Verfügung gestellt.

Warnende Worte des Berliner Kardinals Bengsch

Unter den Voten, die noch mündlich vorgebracht wurden, fiel besonders dasjenige von Kardinal Bengsch, des Bischofs von Berlin, auf. Der Kardinal erhielt für seine Worte starken Applaus — eine Seltenheit in der Synodenaula —, aber seine Darlegungen riefen auch manche Diskussionen hervor, die allerdings nicht in der Synodensitzung ausgetragen wurden. Der Bi-

schof von Berlin sprach aus persönlicher Erfahrung und wandte sich scharf gegen zwei Tendenzen, die an der Synode wiederholt zum Ausdruck kamen, nämlich gegen die Betonung der Lokalkirchen und der Befreiung des Menschen als Bestandteil der Evangelisierung. Er wies darauf hin, dass nach seiner Erfahrung die Gegner der Kirche an einer grösseren Autonomie der Lokalkirchen deshalb interessiert sind, weil sie dann leichter und erfolgreicher gegen die Kirche vorgehen können. Die Befreiung des Menschen bedeute für sie die «Befreiung» von der Religion. Kardinal Bengsch warnte deshalb vor den beiden Tendenzen und betonte, wie wichtig die Einheit der Kirche, vor allem auch die Einheit mit Rom, sei. Die Befreiung des ganzen Menschen schliesse gewiss auch die politische und soziale Befreiung ein, doch könne die Kirche nach dem Beispiel Christi dieses Anliegen nicht in den Vordergrund stellen. Sie müsse sich klar von den verschiedenen Befreiungsbewegungen absetzen und den Glauben und die Umkehr verkünden. Da Kardinal Bengsch, der am Tag darauf vom Papst in Privataudienz empfangen wurde, am gleichen Tag abreiste, nahm er an der weiteren Synodenarbeit nicht mehr teil. Der Berliner Bischof wurde beim letzten Teil der Synode durch Bischof Schaffran von Meissen vertreten. Das stand bereits am Anfang im Verzeichnis der Synodalen vermerkt.

Nachdem die thematische Diskussion am Ende der dritten Woche abgeschlossen war, betrachteten manche auch die Synodenarbeit als beendet. Doch hatte eine Kommission die Aufgabe, auf Grund der vorgetragenen Voten, der schriftlichen Eingaben und der Berichte über die Sprachgruppen das Schlusssdokument zu erstellen. Dieser Kommission gehörten an die beiden Relatoren Kardinal Cordeiro und Kardinal Wojtyła, die 12 Berichterstatter der Sprachgruppen und einige Mitarbeiter aus dem Sekretariat. Sie hatten die Aufgabe, über das Wochenende den Entwurf für das Schlusssdokument zu erstellen. Um ihnen etwas mehr Zeit zu lassen, wurde die Sitzung für Montag, den 21. Oktober, abgesagt. Am Dienstag, dem 22. Oktober, wurde der Entwurf gedruckt vorgelegt, ein Text von 40 Seiten, der aber keine Zustimmung fand. Darüber soll gleich die Rede sein.

In der Zwischenzeit erhielt Kardinal Felici, Präsident der Kommission für die Revision des Codex, Gelegenheit, über die Arbeit seiner Kommission zu berichten, wie dies bereits an den früheren Synoden der Fall war. Die anschliessende Diskussion, in der Kardinal Felici zu den vorgebrachten Fragen Stellung nahm, war ein Beispiel dafür, wie es an der Synode möglich bzw. schwer wäre, einzelne Probleme im Dialog zu erörtern und zu klären. Nicht nur sprachliche Schwierigkei-

ten sind ein Hindernis, sondern auch die sehr verschiedenen Anliegen und Standpunkte, die von den einzelnen Teilnehmern vertreten wurden. Doch hinterliess die Diskussion einen ganz anderen Eindruck als die schriftlich vorbereiteten Voten, die vorgetragen wurden, ohne dass man dazu Stellung nehmen konnte. Die Arbeitsweise der Synode bleibt nach wie vor das grosse Problem.

Neuwahl des Bischofsrates

Die Synodenversammlung hatte auch die Aufgabe, zwölf Mitglieder ihres Rates neu zu wählen. Da dieser Rat — drei Mitglieder werden vom Papst ernannt — möglicherweise an der nächsten Papstwahl teilnehmen soll, massen vor allem die Journalisten dieser Wahl eine besondere Bedeutung zu. Es wurden keine Vorschläge gemacht. Im ersten Wahlgang war die absolute Mehrheit erforderlich, im zweiten Wahlgang genügte das relative Mehr. Je drei Bischöfe aus Europa, Afrika, Amerika und Asien waren zu wählen. Da die Mitglieder der Synode die einzelnen Bischöfe und ihre Rolle in den betreffenden Kontinenten zu wenig kennen, war es begreiflich, dass im ersten Wahlgang nur ein Mitglied, Erzbischof Bernardin, Cincinnati, USA, mit 103 Stimmen gewählt wurde. Im zweiten Wahlgang wurden gewählt: aus Europa: Erzbischof R. Etchegaray, Marseille, mit 140 Stimmen, Kardinal K. Wojtyla, Krakau (Polen), mit 115 und Kardinal J. Döpfner, München, mit 53 Stimmen. Aus Amerika: Erzbischof Lorscheider aus Brasilien, der die höchste Stimmenzahl 148 erhielt, und Bischof Pironio aus Argentinien, Präsident der Südamerikanischen Bischofskonferenz. Aus Afrika: Bischof Zoa aus Kamerun, Bischof Thiandoum aus Senegal und Bischof Hurley aus Südafrika, der die gleiche Stimmenzahl wie Kardinal Zoungana aus Ober-Volta, Westafrika, erhielt, aber wegen Anciennität als Bischof nach dem Codex Vortritt hatte. Aus Asien: Kardinal Cordeiro, Pakistan; Kardinal Kim, Süd-Korea, und Bischof D'Souza, Indien. Da kein Vertreter der orientalischen Kirchen gewählt wurde, ist zu erwarten, dass der Papst diese Ergänzung selber vornehmen wird.

Die Arbeitsweise der Bischofssynode

Am Freitag, dem 18. Oktober, kam in der Vollversammlung der Bischofssynode auch die Frage zur Sprache, in welchen Zeitabständen die Synode stattfinden solle. Nachdem früher ein zweijähriger Turnus beschlossen wurde, haben sich inzwischen die meisten Bischofskonferenzen für einen Zeitabstand von drei Jahren ausgesprochen. Über diese Umfrage und über die Gründe legte Kardinal Krol einen Bericht vor. In der darauffolgenden

Diskussion kam in verschiedenen Voten die Unzufriedenheit mit der bisherigen Arbeitsweise der Synode zum Ausdruck. Kardinal Döpfner, der als erster sprach, wünschte klarere und übersichtlichere Ausgangslage. Er befürwortete die Vorbereitung eines Entwurfes, der in Zusammenarbeit mit den Bischofskonferenzen erstellt werden sollte, über den die Synode diskutieren und ihn verabschieden könnte. Patriarch Maximos von Antiochien wünschte, dass man die Synodenerfahrungen der orientalischen Kirche stärker berücksichtige. Andere Vorschläge gingen wieder in andere Richtungen.

Der Vorschlag des Bischofs von Chur

Zur Frage der Arbeitsweise der Bischofssynode ergriff auch der Bischof von Chur, Johannes Vonderach, das Wort. Er betonte, dass die Festlegung des Zeitabstandes von den Aufgaben der Synode, von ihrer Thematik und ihrer Arbeitsweise abhängt. Die gegenwärtige Arbeitsweise sei unbefriedigend, weil vor allem das Schlussdokument unter einem starken Zeitdruck vorbereitet werden muss. Der Bischof von Chur machte deshalb den Vorschlag, wichtige Themen, über die ein Schlussdokument veröffentlicht werden soll, in zwei Lesungen zu behandeln. Die Unterlagen für die erste Lesung sollen, wie bisher, vom Rat und vom Sekretariat der Synode unter der Mitarbeit der Bischofskonferenzen vorbereitet werden. Darüber soll an den Vollversammlungen der Synode und in den Sprachgruppen im Sinn einer ersten Lesung eine Grundsatzdiskussion stattfinden. Damit soll aber die Arbeit an der Synode vorläufig abgeschlossen werden. Das ganze Material soll einer Kommission übergeben werden, die den Entwurf für das Schlussdokument vorbereitet. Dieser Entwurf solle den Synodenmitgliedern rechtzeitig zugestellt werden, damit diese im Rahmen ihrer Bischofskonferenz den Text besprechen und Abänderungsanträge einreichen können. Die Kommission soll die Anträge in die endgültige Vorlage einarbeiten und an der Synode begründen, warum ein Abänderungsantrag eventuell nicht übernommen wurde. Durch die Abstimmung über einzelne Teile und durch die Schlussabstimmung soll das Dokument verabschiedet werden. Wenn alles gut vorbereitet wird, dürfte diese «zweite Lesung» nicht viel Zeit beanspruchen, so dass der grössere Teil der Synodensession für die grundsätzliche Diskussion eines neuen Themas verbleibt.

Bischof Vonderach nannte drei Vorteile dieser neuen Arbeitsweise: 1. Das Schlussdokument könnte ohne Zeitdruck gründlicher vorbereitet werden; 2. Die Bischofskonferenzen hätten mehr Gelegenheit, bei der Erstellung des Schlussdokumentes mitzuwirken und wären daran stärker in-

teressiert; 3. Die Meinungen und die Vorschläge, die in der Grundsatzdiskussion vorgebracht wurden, wie auch der Entwurf für die zweite Lesung und die Abänderungsanträge, können ruhiger und reiflicher überlegt werden. Dadurch würde das Schlussdokument an seiner Bedeutung gewinnen. Allerdings dürfte der Abstand zwischen der ersten und zweiten Lesung nicht zu gross sein. Man dürfte nicht über drei Jahre hinausgehen, der Abstand von zwei Jahren wäre vorzuziehen.

Dem Vorschlag Bischof Vonderachs sieht man deutlich an, dass er von der Erfahrung der Diözesansynoden in der Schweiz ausgeht. Da dieser Vorschlag eine Änderung des Statuts und der Geschäftsordnung der Bischofssynode bedeutet, bleibt abzuwarten, ob er berücksichtigt wird. Wie zu erwarten war, hat sich die Synode mit 165 Stimmen klar für den Abstand von drei Jahren ausgesprochen. Für zwei Jahre haben 20 Synodalen gestimmt, zehn haben fünf Jahre vorgeschlagen.

Weshalb wurde der Entwurf des Schlussdokuments abgelehnt?

Die Sitzung vom 22. Oktober — es war nur wenige Tage vor dem festgelegten Abschluss der Bischofssynode — brachte eine Überraschung. Der Entwurf des Schlussdokumentes war in der Plenarversammlung ausgeteilt und verlesen worden. Eine Abstimmung über die 30 Abschnitte war vorgesehen. Auch Abänderungsvorschläge hätten eingereicht werden können. Da schlug Kardinal König, der den Vorsitz führte, zuerst eine grundsätzliche Abstimmung über die vier Hauptteile vor. Die Abstimmung brachte das überraschende Ergebnis, dass nur der erste Teil mit 143 Ja gegen 43 Nein angenommen wurde. Der zweite Teil wurde mit 95 Nein gegen 82 Ja, der dritte Teil mit 124 Nein gegen 65 Ja, der vierte Teil mit 107 Nein gegen 82 Ja, abgelehnt. Dies bedeutet eigentlich, dass die letzten drei Teile nicht einmal als Grundlagentext angenommen wurden. Man merkte die Ratlosigkeit des Präsidiums nach dieser Abstimmung. Für den nächsten Tag wurde eine Sitzung einberufen, ohne dass jemand wusste, wie es weiter gehen sollte. An einer Pressekonferenz erläuterte der nordamerikanische Erzbischof Quinn am gleichen Tag nüchtern den Entwurf und das Ergebnis der Abstimmung. Er nannte für die Ablehnung vor allem zwei Gründe: die Aussagen seien zu allgemein und stünden nebeneinander ohne innere Beziehung. Verschiedene Kommentare über die Entstehung des Dokuments waren zu hören; es hiess auch, dass noch andere Entwürfe bereit seien, die anstelle des abgelehnten Entwurfes vorgelegt werden könnten. Doch zuerst einige Worte über dessen Inhalt.

Die vier Hauptteile des Entwurfes

Der Text beginnt mit dem emphatischen Satz: «Gaudemus in Spiritu Sancto, quia Dominus magna fecit nobis (Wir freuen uns im Heiligen Geist, weil der Herr uns Grosses erwiesen hat.)» Sodann ist die Rede vom Auftrag der Kirche zur Evangelisierung und von drei Tatsachen, denen sich die Kirche gegenüber gestellt sieht: die sozio-ökonomische Unterentwicklung, die Herausforderung durch die Spaltung unter den Christen und die Entfremdung, in der sich viele Menschen dem religiösen Leben gegenüber befinden sowie die Herausforderung durch nichtchristliche Religionen, die säkularisierte Welt und den Atheismus, alles nur mit wenigen Worten angedeutet.

Der erste Teil des Entwurfs trägt den Titel «Die Evangelisierung oder der Dienst der Kirche am Evangelium». Er spricht vom Heiligen Geist, von Christus als Mitte der Evangelisierung, von der Kirche als Heils-sakrament, von der Umkehr und vom inneren Leben, vom Zeugnis, von der Verkündigung, der Katechese und schliesslich von den sozialen Kommunikationsmitteln. Obwohl dieser Teil angenommen wurde, muss man sich fragen, was er zur Evangelisierung beitragen kann, vor allem, wenn man die ganze Vorbereitung auf die Bischofssynode und die Diskussion der ersten drei Wochen berücksichtigt.

Der zweite Teil ist dem Problem Evangelisierung und Förderung des Menschen gewidmet. Die zentrale Frage, in welchem Sinn der Einsatz für die Befreiung des Menschen und die Menschenrechte zur Evangelisierung gehört, die an der Synode immer wieder gestellt wurde, wird vorsichtig beantwortet. Vermutlich wurde dieser Teil aus zwei entgegengesetzten Gründen abgelehnt. Den einen war bereits die Aussage zu stark, der Einsatz für den Menschen sei ein Teil der Evangelisierung; den anderen war die Aussage zu schwach. Tatsächlich ist von der Diskussion der sehr schwierigen und heiklen Frage, die an der Synode sowohl in der Aula wie in den Sprachgruppen sehr viel Zeit beanspruchte, nicht viel übrig geblieben.

Der dritte Teil, der zwar der längste, aber auch der schwächste ist, spricht von den verschiedenen Gruppen, die heute die Kirche herausfordern, «interpellieren», wie es im lateinischen Text heisst. Das Problem der Lokalkirchen wird erwähnt mit dem Vorschlag, es an die Internationale Theologische Kommission zu überweisen. Dann folgt ein Abschnitt über die Volksfrömmigkeit als Ansatz zur Evangelisierung. Die kurzen Abschnitte über die nichtpraktizierenden Christen, die Jugend, die Arbeiter, die Frauen und die kleinen Gruppen sind so allgemein, dass sie in den wenigen Sätzen kaum etwas aussagen.

Der vierte Teil spricht von der Evangelisierung als dem Werk der ganzen Kirche. Es werden als Träger der Evangelisierung Bischöfe und Priester, Ordensleute, Theologen und Wissenschaftler und Laien allgemein genannt. Die letzten zwei Abschnitte sind den Pfarreien und Schulen sowie dem Missionsanliegen gewidmet. Doch ist alles so kurz und allgemein gehalten, dass sich wohl kaum jemand angesprochen fühlt.

Dem Entwurf des Schlussdokumentes sieht man an, dass er einerseits unter starkem Zeitdruck entstanden ist. Andererseits war es ein unmögliches Unterfangen, die ganze Fülle der Probleme, Anliegen und Standpunkte — erfahrungsmässige und theologische — auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Man konnte bereits verschiedene Vorschläge zum Ausweg aus dieser Situation hören: auf ein Schlussdo-

kument überhaupt zu verzichten, oder nur einige praktische Schlussfolgerungen als Thesen nebeneinander aufzustellen, oder ein geordnetes Protokoll über die Diskussionen an der Bischofssynode zu erstellen und es den Bischofskonferenzen zur Weiterbearbeitung zu überlassen.

Im Augenblick, da wir diesen Bericht schreiben, ist das Endergebnis der Synode noch nicht bekannt. Auch wenn es in den nächsten Tagen durch die Presse bekannt gegeben wird, im Sinne der Aktualität und der ersten Information sind die Berichte einer Wochenschrift wie der Schweizerischen Kirchenzeitung immer überholt — soll nach Möglichkeit auf Grund der Originaldokumente, wenn auch nicht aus unmittelbarer Nähe, doch noch einmal über die Bischofssynode berichtet werden.

Alois Sustar

Bischöfe und Synodalen – miteinander oder nebeneinander?

An der letzten gesamtschweizerischen Sitzung der Synode 72 zeigten sich in einzelnen Punkten aus den Themenbereichen des gemeinsamen eucharistischen Zeugnisses und des Buss-Sakramentes Differenzen zwischen den Bischöfen und der Mehrheit der anwesenden Synodalen. Unter dem Titel «Das Dilemma der Synode 72» stellt Prof. Dr. Josef Bommer in der letzten Nummer der SKZ (Nr. 43/1974 S. 705—707) die Möglichkeiten der Bischöfe dem Willen der Synodalen gegenüber und fragt sich, ob es eine Lösung des Dilemmas gebe und worin diese liegen könne.

Die Frage der Zusammenarbeit zwischen den Synodalen in der Plenarversammlung und den Bischöfen musste bei der Erarbeitung des Statuts studiert und geregelt werden. Danach liegen Synodenbeschlüsse vor, «wenn der Bischof der Plenarversammlung zustimmt» (Rahmenstatut Art. 2,8). Damals musste das Problem abstrakt, ohne konkrete Einzelerfahrung angegangen werden. Ein neues Überdenken dieser Frage auf der Basis konkreter Erfahrungen ist vernünftig. Prof. Bommer hat es angeregt und neigt einer Lösung zu, welche auf eine Annäherung zwischen Synodalen und Bischöfen in bestimmten Fällen verzichten und die damit verbundene Mühe überflüssig machen würde.

Nicht das einzige Dilemma

Vorerst seien einige Vorbemerkungen zur Problemstellung angebracht. Bommer legt das Dilemma zwischen den Bischöfen als Vertreter des Lehramtes und den Synodalen, die mehr möchten, dar. Dies ist

ein Dilemma, aber nicht das einzige der Synode 72, vielleicht nicht einmal das schwierigste. So stand am Anfang der Arbeit die Frage: muss zuerst versucht werden, das Bewusstsein der Mitverantwortung aller zu vertiefen oder soll mit der Synode trotz mangelhaftem Mitverantwortungsbewusstsein begonnen werden? Die Koordinationskommission steht immer wieder vor dem Dilemma: gesamtschweizerische Behandlung mit den Vorteilen einheitlicher Lösungen und Bildung eines gesamtschweizerischen Bewusstseins — diözesane Behandlung, welche den einzelnen Bedürfnissen konkreter entsprechen kann und manche Schwierigkeiten der mehrsprachigen Zusammenarbeit leichter überwindet. Auch für die Festsetzung des Zeitplanes musste gewählt werden: soll man die Arbeit auf viele Jahre verteilen, sodass es der «Basis» besser möglich ist, die gesamte Thematik mit-zu vollziehen, oder soll ein Gesamtkonzept in kürzerer Zeit angestrebt und damit zugleich Ermüdungserscheinungen von Synodalen vorgebeugt werden?

Die Bischöfe haben sich grösstenteils positiv, in einigen Punkten mit Vorbehalten zu Texten geäussert. Sie taten es aber nicht nur als Vertreter eines an römische Erlasse gebundenen Lehramtes. Sie taten es auch im Bewusstsein ihrer *geistlichen Leitungs- oder Hirtenaufgabe*. So haben die Bischöfe im Zusammenhang mit der Bussfeier die Streichung eines Satzes gewünscht, weil sie der Ansicht waren, er könnte einer Vernachlässigung der Einzelbeicht Vorschub leisten. Sie wollen durchaus die Bussfeier fördern, aber zugleich verhindern, dass die grosse Chance, die das

Einzelbekenntnis gibt, damit verloren geht. Die Bischöfe standen mit ihren Überlegungen an der Berner-Sitzung nicht «den Synodalen» sondern teilweise einer *Mehrheit von anwesenden Synodalen* gegenüber. Dies bedeutet, dass man die möglichen Alternative nicht nur in einer Zweiteilung, sondern in einer Dreiteilung sehen muss: Bischöfe — Mehrheit der Synodalen — Minderheit der Synodalen.

Differenzen stehen lassen?

Prof. Bommer legt vier Lösungsmöglichkeiten vor und neigt persönlich der letzten zu: «In Fragen, bei denen ehrlicherweise keine Einheit herauskommen kann, sondern höchstens ein unguter und ungefreuter Kompromiss, sollte man die Differenz stehen lassen und den Gegensatz nicht vertuschen.» Dies hätte nach seiner Ansicht faktisch ein plurales Verhalten zur Folge. Auf der Grundlage eines kirchlichen Pluralismus liesse sich diese Lösung durchaus begründen.

Die vorgeschlagene Lösung kann sich tatsächlich auf *verschiedene Parallelen im kirchlichen Leben* berufen. Einzelne, Gruppierungen, Kongresse verschiedener Art nehmen zu verschiedensten kirchlichen Problemen Stellung und publizieren diese. Teilweise stehen neben ihnen oder ihnen gegenüber Stellungnahmen des Papstes oder von Bischöfen. Teilweise handelt es sich um Äusserungen, zu denen Vertreter des Lehramtes nichts sagen oder nichts sagen wollen. Solche Diskussionen und Auseinandersetzungen haben ihre Bedeutung im Leben der Kirche.

Die eigentliche Frage lautet aber: *ist dazu eine Synode nötig?* Kann diese Erfahrung ohne weiteres auf die Synode übertragen werden? Ist es nicht gerade die Aufgabe der Synode, im Austragen von Spannungen Einheit zu suchen? Müssen sich die Texte von Synoden somit nicht auf das beschränken, was die Synodalen von ihrer konkreten Erfahrung her und die Bischöfe als Beauftragte für Leitung und Einheit und als Hüter der Botschaft Christi gemeinsam sagen können? In der Formulierung von gemeinsam verantwortbaren und richtungsweisenden Leitsätzen liegen Chancen, Schwierigkeiten und auch Grenzen der Synode.

Dies besagt nicht, dass inhaltlich jede Einzelheit genau vorgeschrieben werden muss. Auch wenn es sich um *Entscheidungshilfen* handelt, können diese von Synodalen und Bischöfen gemeinsam gesucht und verabschiedet werden. Tatsächlich hat die Synode mehrfach diesen Weg gewählt, beispielsweise in den Themenbereichen Kindertaufe, Sonntag der Christen, bei verschiedenen Fragen des Sexualverhaltens.

Den Bischöfen ist eine Leitungsaufgabe in der Kirche eigen. Diese besteht auch in der Förderung der Einheit in der Teil-

kirche und der Einheit aller Teilkirchen in der Gesamtkirche. Von dieser Voraussetzung ausgehend, kann man den *Pluralismus* in der Kirche nicht so verstehen, dass auf der einen Seite die Meinung irgendwelcher Gremien und auf der andern Seite die von ihrer Verantwortung diktierten Erklärungen der Bischöfe einfach nebeneinanderstehen. Dies besagt jedoch auch nicht, dass es nicht auch einen Pluralismus unter den Bischöfen geben kann. Stossen die Bischöfe auf Grenzen, die ihnen auf Grund ihrer Stellung im Bischofskollegium und auf Grund ihrer Verbundenheit mit dem Papst gesetzt sind, kann durchaus bei Synodalen und Bischöfen die Überzeugung heranreifen, dass diese Grenzen zu ändern sind. Die Synode sieht in ihrem Statut für diesen Fall die Verabschiedung von *Empfehlungen an gesamtkirchliche Instanzen* vor. Gesamtkirchliche Richtlinien müssen auf Grund der Erfahrungen in den Teilkirchen geändert werden. Vielfach wird man auch den Bereich gesamtkirchlicher Regelungen einschränken müssen. Der Weg kann aber nicht darin bestehen, dass man einfach die beiden Ansichten nebeneinander bestehen lässt, und sich damit faktisch der gesamtkirchlichen Regelung und Solidarität entzieht, sondern dass man mit Geduld und Nachdruck zugleich das Anliegen anzubringen sucht und sich einer möglichen Auseinandersetzung stellt. In diesem Bereich liegt die Aufgabe der Synode.

Eine andere Frage ist es, wie ein auf diesem Weg nicht oder noch nicht gelöstes Dilemma gelöst werden kann, in dem Solidarität mit der Gesamtkirche und drängende örtliche pastorelle Bedürfnisse, für welche der gesamtkirchliche Mechanismus nicht schnell genug oder manchmal vielleicht auch zu schnell wirkt, einander gegenüberstehen.

Farbige oder farblose Texte?

Es ist tatsächlich festzustellen, dass die profiliertesten Texte von Einzelmitgliedern in die Kommissionen eingebracht wurden. Schon in den Kommissionen erfahren sie gewöhnlich eine gewisse Abschleifung, welche in den Diskussionen unter den Synodalen bzw. zwischen Synodalen und Bischöfen weitergeführt wurde. Kann man sie deshalb einfach als farblos bezeichnen? Farbige im allgemeinen gibt es nicht. Es gibt rot, blau, gelb usw. Etwas eindeutig Rotes hat eben nichts blaues in sich. Auch im Glaubensleben sind stark betonte Akzentuierungen möglich und zeichnen beispielsweise Heilige, bestimmte Gruppen, z. B. Orden, aus. Aber kann ein für die *ganze Kirchengemeinschaft* gedachter Text genau *so profiliert* sein? Müssen solche Texte nicht eher mehrfarbig sein (mehrfarbig, nicht farblos, ist die eigentliche

Alternative zu Einzelfarben), wollen sie das verschiedenartige Wirken der einzelnen Kirchenglieder mitberücksichtigen. Innerhalb des genannten Rahmens wird es die Aufgabe der Synode sein, *Akzente* zu setzen, wie sie für die Kirche heute und in nächster Zukunft bei uns nötig sind. Wer die verabschiedeten Texte liest, wird solche Akzentsetzungen feststellen können.

Schliesslich müsste man sich noch die Frage stellen, welche *Bedeutung* ein Text der Mehrheit von Synodalen hätte, dem der Bischof nicht zustimmt oder gar widerspricht. Einem solchen Text müsste man wohl auch den Text einer bedeutenden Minderheit gegenüberstellen. Wenn solche Texte als Synodentexte publiziert würden erhielten sie damit einen offiziellen Charakter. Andererseits aber würde ihnen die Zustimmung des Bischofs fehlen und sie wären somit nicht verbindlich. Ein Text der Mehrheit der Synodalen wäre auch nicht ein Text, von dem man einfachhin sagen könnte, dass er die Ansicht der Mehrheit der katholischen Bevölkerung zum Ausdruck bringt. Auf jeden Fall blieben bei dieser Lösung verschiedene Fragen ungeklärt.

Praxis und Ziel der Synoden

Die gesamte Erfahrung der bisherigen Synodenarbeit zeigt, dass die Bischöfe bereit sind, die in den Synoden offengelegten seelsorgerlichen Nöte ernst zu nehmen. Vieles ist ohne jede Schwierigkeit unter voller Zustimmung der Bischöfe verabschiedet worden. Die Bischöfe haben auch bewiesen, dass sie bereit sind, Fragen bei gesamtkirchlichen Instanzen anhängig zu machen.

Eine grosse Chance der Synode liegt im gegenseitigen Auf-sich-hören und gemeinsamen Überlegen von Bischof und Synodalen. Wenn Bischöfe auch auf Grenzen der Änderungsmöglichkeiten hinweisen müssen, darf man doch nicht vergessen, dass sie auch sehr bedeutende Beiträge für das Verständnis der Zeichen der Zeit, für Vertiefung und Erneuerung einbringen.

Die Synode ist ein Suchen, an dem Laien — Priester — und Ordenssynodalen wie auch die Bischöfe ihre besondere Aufgabe haben und in welchem trotz möglichen Spannungen sowohl mit der Basis als auch mit Kirchenleitung und Gesamtkirche Richtlinien für die pastorelle Arbeit der Zukunft formuliert werden.

Ivo Fürer

Hohe Erwartungen und nachdenkliche Fragen

Nach dem «Jugendkonzil» von Taizé : 30. August bis 1. September 1974

Mit Erlaubnis des Verfassers übernehmen wir nachfolgenden Artikel aus «Evangile et Mission», Nr. 41 vom 10. Oktober 1974, S. 656—658. Die Übersetzung besorgte P. Hildebrand Pfiffner, Sarnen. (Red.)

Es könnte etwas vermessen erscheinen, wenn man sich über ein Ereignis ausspricht, an dem man nicht direkt teilgenommen hat, sodass man sich nur auf die Zeugnisse von Teilnehmern stützen kann. Wer aber diese Zeugnisse gesammelt hat, bemerkt sehr rasch, dass die Teilnehmer das Ereignis von Taizé sehr verschieden empfunden haben und dass manch einer vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sah. Und wenn man die einzelnen Stimmen anhört, die Berichte und Wertungen miteinander vergleicht, ihre gefühlsmässigen Übertreibungen abzieht, so gewinnt man irgendwie den nötigen Abstand. Zweifellos geht viel Malerisches dabei verloren. Doch das Blickfeld weitet sich; das Ereignis lässt seine Umrisse, seine Schattierungen und seine dritte Dimension, die Tiefe, klarer hervortreten.

Das Ereignis

Oberflächlich gesehen war die Versammlung von Taizé mit ihren dreissig- bis fünfunddreissigtausend Teilnehmern verhältnismässig bescheiden. Unsere Zeit hat uns an grössere Zahlen gewöhnt; der Kongress der Jocisten — um nur ein Beispiel zu erwähnen — hatte kurz zuvor drei Tage lang 40 000 Jugendliche versammelt. Das ganz Eigene am «Jugendkonzil» war in erster Linie seine «Universalität». Vertreter von 120 Ländern waren in Taizé zugegen und brachten die verschiedensten soziologischen, kulturellen, ideologischen Gruppen zum Ausdruck. Originell war die Versammlung von Taizé sodann durch ihre ganz neue Form. Es war kein Kongress, kein Forum von Ideen, sondern festliche Begegnung und Brüderlichkeit im Namen des auferstandenen Christus, «ein geistiges Abenteuer», in einer umfassenden kollektiven Bewegung von Weltweite, «im Geist der Seligkeiten» gelebt. Aber diese Seligkeiten sollen verwirklicht werden durch den Kampf für die Befreiung der Enterbten, der Unterdrückten und all derer, die in den Ketten der politischen und finanziellen Oligarchien schmachten.

Dies war zumindest das im Leitmotiv «Kontemplation und Kampf» niedergelegte Programm der internationalen Fördererschar, vor allem des Priors Roger Schutz und seiner Gemeinschaft.

In welchem Masse und in welcher Tiefe haben sich die jungen «Konzilsteilneh-

mer» von Taizé für dieses Programm eingesetzt?

Was die «Kontemplation» betrifft, weisen die Zeugen und Teilnehmer auf das tiefe Stillschweigen und die Konzentration hin, welche die Zeiten des Gebetes und Nachdenkens auszeichneten. Es besteht kein Zweifel, dass es in diesen Augenblicken bei vielen der jungen Menschen zu einer aufrichtigen, fruchtbaren Annäherung an Christus kam, auch wenn nicht alle die wahre, volle Identität zu erkennen imstande oder bereit waren. Jesus hat sich den Menschen, denen er auf dieser Erde begegnete, selbst den Aposteln, nur allmählich geoffenbart, je nachdem sie fähig waren, seine Wahrheit zu «ertragen».

Man konnte sodann die Intensität der Teilnahme betonen, welche die jungen Leute bei den vier langen liturgischen Feiern zeigten. Gewiss kann man sich fragen, woran sie in Wirklichkeit innerlich teilnahmen. Am Horchen und an der Aufnahme des Gotteswortes im Glauben? Am persönlichen Einsatz bei der Begegnung mit dem lebendigen Gott, dem Herrn des Alls, und beim Gebet? Oder bei einzelnen — denn es gab in dieser Schar auch erklärte Ungläubige — an der Ergriffenheit, die aus der Ellbogenfühlung, der ungewohnten Umgebung, den Zurufen, dem Zauber der Gesänge und des Schlagzeugs erwuchs? Wer vermag das zu sagen?

Viele Beobachter waren in verschiedenem Grad beeindruckt vom Stellenwert, der bei den grossen Versammlungen von Taizé den sozialen und politischen Problemen eingeräumt wurde, sowie vom drängenden Aufruf zum Kampf für die Gerechtigkeit und die Befreiung der unterdrückten Menschen und Völker. Die Stimmen der Dritten Welt erklangen laut (wie bei der kürzlichen Konferenz von Bukarest: ein bedeutsames Zeichen!) und prägten den Überlegungen mehrmals eine entscheidende Richtung auf; der «Brief an das Volk Gottes» ist stark davon gekennzeichnet. Das Zeugnis aus der westlichen Welt (deren Arbeiterschaft in Taizé fast völlig abwesend war) bewegte sich meistens auf einer ziemlich traditionellen, «braven» Linie; sie sprachen von den Leiden der Einsamen, der Kranken, der in einer Überflussesgesellschaft Vergessenen, aber auch von den bescheidenen Bemühungen erwachter Christen für die Erneuerung der brüderlichen Liebe in einer altgewordenen, verhärteten Welt, die ihre Seele verliert.

In diesen Aufrufen sind jedoch verschiedenste, zum Teil gegensätzliche Geisteshaltungen zutage getreten. Die einen ga-

ben der persönlichen Umkehr den ersten Platz, die andern riefen zu kollektiver revolutionärer Tat auf; einige forderten gewaltsames Vorgehen, andere Gewaltlosigkeit; manche führten eine Sprache, die eine echte Folgerung aus dem Evangelium war, andere machten Vorschläge marxistischen oder maoistischen Klanges...

Die jugendliche Masse begrüsst alles mit gleichem Beifall...

Fragen, die sich nach dem «Jugendkonzil» stellen

In dem Licht, in dem sich das «Jugendkonzil» in seiner ersten Zeit gezeigt hat, bedeutet es ein hochherziges, aber auch kühnes Unternehmen. Es hat der Jugend aller Länder trotz ihrer verschiedenen politischen, sozialen, kulturellen Lebensbedingungen und trotz ihrer verschiedenen intellektuellen und geistigen Haltungen die Möglichkeit gegeben, gemeinsam vor Gott zu treten, auf das Evangelium zu hören, ein Fest der Brüderlichkeit zu feiern. Man wollte damit nicht den harten Wirklichkeiten unserer Zeit ausweichen, sondern versuchen, unter der Führung des auferstandenen Christus gemeinsam die «Zeichen der Auferstehung» zu entdecken, die der Geist in der heutigen Welt wachruft. Diese Möglichkeit lässt zweifellos Hoffnung aufkeimen. Und es ist der Mühe wert, die Worte hervorzuheben, mit denen Bruder Roger Schutz bei der letzten Feier der Jugend einen alten Bauern, den Bruder Johannes XXIII vorstellte: «Wir verdanken es vielleicht einem alten Manne, Johannes XXIII., wenn wir hier versammelt sind.»

Die tiefgehenden Verschiedenheiten in den Reaktionen und Einschätzungen nach der Versammlung von Taizé zeigen jedoch klar, dass das Ereignis nicht von Zweideutigkeit frei ist. Wohl zeugt der «Brief an das Volk Gottes» klar von der Sorge, Denken und Leben, Gebet und Handeln, Kampf und Gewaltlosigkeit, Bewusstsein des menschlichen Leidens und Feststimmung, politische Befreiung und Heil in Jesus Christus, Treue zu den Kirchen und scharfe Auseinandersetzung mit diesen selben Kirchen zu vereinen. Dennoch bleiben viel zum Teil grundlegende Probleme offen.

Das «Jugendkonzil» erlebte sich als «geistiges Abenteuer», das auf dem auferstandenen Christus aufbaute und im «Geist der Seligkeiten» vor sich ging. Dies ist an sich zweifellos ein sehr schöner, erhebender Gedanke. Dennoch wird man sich fragen müssen, ob dieses Abenteuer bei der äussersten Verschiedenheit der geistigen Einstellung der jungen «Konzilsväter» und beim Fehlen jedes theologischen Dialogs nicht in einem gedanklichen Relativismus erfolgte, durch den es im Sand verlaufen müsste. Gemeinsam

vollzogene äussere Handlungen können Verschiedenheiten der innern Wege verschleiern.

Müsste ein so geübter Ökumenismus nicht eine Verzögerung und eine Rückkehr zu seiner ersten, gefühlsmässigen und romantischen Phase bedeuten, die der ökumenische Dialog heute überschritten hat, wenn man auch bei gewissen ökumenischen Gruppen Rückfälle feststellt?

Die jungen Leute haben sich in Taizé auf den Glauben an den gleichen Christus berufen; sie lasen miteinander das gleiche Evangelium, verlangten ungeduldig die Kommunion am gleichen Tisch und erweckten so den Eindruck der Einhelligkeit und Allgemeinheit. Besteht diese Einhelligkeit auch, wenn man den Dingen auf den Grund geht, zum Beispiel in der Frage der Person Christi oder der eucharistischen Wirklichkeit?

Die Bewegung von Taizé will keine «neue Einrichtung», keine «neue Kirche» sein. Sie begegnet den Kirchen unentwegt mit Zuvorkommenheit und unterhält mit ihnen sehr herzliche Beziehungen. Dass bei der Eröffnung des «Jugendkonzils» hohe Vertreter der Kirchen anwesend waren, die ihre Botschaften vortrugen, ist ein klares Zeichen für diese gegenseitige Aufgeschlossenheit. Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, dass die Bewegung von Taizé sich ausser jede Kirche stellt und ihnen gegenüber sich um keine Orthodoxie kümmert. Es tritt auch keine Sorge zutage, ihre Anhänger ihren ursprünglichen Kirchen wieder zuzuführen. Wo kann man infolgedessen in der Bewegung, und besonders im «Jugendkonzil» Elemente der kirchlichen Gemeinschaft entdecken, wie Christus sie wollte?

Der «Brief an das Volk Gottes» wurde von einer internationalen, nicht organisierten «Stossgruppe» verfasst, und dann ohne vorherige Erörterung durch die Gruppen des «Jugendkonzils» der Versammlung vorgelesen und von ihr durch Akklamation «angenommen». Solche Erörterungen hätten sich zweifellos nur schwer durchführen lassen (das zeigt uns die Erfahrung, die wir mit unsern doch viel weniger schwierigen Synodalversammlungen machen). Unter diesen Umständen stellt sich jedoch die Frage, wie weit die «Einhelligkeit» der Teilnehmer hinsichtlich des «Briefes an das Volk Gottes» reicht, wenn man an die tiefen Verschiedenheiten und selbst Unvereinbarkeiten denkt, die in den Äusserungen und Aufrufen zutage traten, welche die gleichen Teilnehmer zuvor zum Ausdruck gebracht hatten.

Dies sind einige der Probleme, die sich aus dem Ereignis ergeben. Wenn wir auf sie hinweisen, soll damit in keiner Weise diese erste Phase des «Jugendkonzils» entwertet werden. Wir haben ja daran auch manchen positiven Wert hervorgehoben.

Man hat also in Taizé eine «erste Lesung» (ohne Debatte) der Anliegen vorgenommen, die Tausende junger Menschen verschiedenster Horizonte in ihrem Denken und Herzen tragen und in denen sie menschliche Situationen unserer Tage einigen grundlegenden Forderungen des Evangeliums gegenüberstellen. Die unserer Ansicht nach wichtigen erwähnten Probleme bleiben gestellt, und wir zweifeln nicht, dass die Förderer des «Jugendkonzils» sie erkennen und sich damit befassen. Im gemeinsamen Gebet mit ihnen vertrauen wir auf den Geist des Herrn, der das All erfüllt und weht, wo er will.

Louis Pilloud

Für die SKZ aus dem Französischen übersetzt von H. P.

(Wir fügen diesen grundsätzlichen Überlegungen eine Übersetzung des ganzen Briefes an das Volk Gottes bei, der bis jetzt in den Tageszeitungen nur auszugsweise erfolgte. Die Redaktion)

Der «Brief an das Volk Gottes»

Wir sind geboren auf einer Erde, die für einen Grossteil der Menschen unbewohnbar ist. Ein grosser Teil der Menschheit wird ausgebeutet durch eine Minderheit, welche unerhörte Privilegien geniesst. Zahlreich sind die Polizei-Regimes, die die Mächtigen beschützen. Multinationale Gesellschaften diktieren ihre Gesetze. Der Profit und das Geld regieren. Die Inhaber der Gewalt hören kaum auf die schweigend Leidenden.

Und das Volk Gottes, was für einen Weg zur Freiheit öffnet es? Es darf dieser Frage nicht ausweichen.

Wenn die Christen der ersten Zeiten sich vor einem unlösbaren Problem befanden und auseinanderzufallen drohten, beschlossen sie, sich zu einem Konzil zu versammeln. Daran haben wir uns erinnert, als wir an Ostern 1970 Antworten für unsere Tage suchten. Und wir haben uns entschieden nicht für ein Forum von Ideen, nicht für einen Kongress, sondern für ein Konzil der Jugend. Wir meinten damit ein erlebnismässiges Zusammenreffen der Jugend aller Länder, das uns in unzweideutiger Weise um Christus und des Evangeliums willen einfordern würde.

Im Herzen des Konzils der Jugend steht der auferstandene Christus. Ihn feiern wir, gegenwärtig in der Eucharistie, lebendig in der Kirche, verborgen im Menschen, unserem Bruder.

Während viereinhalb Jahren der Vorbereitung haben wir uns gegenseitig immer wieder besucht. Wir haben die Erde in allen Windrichtungen durchlaufen, trotz der sehr spärlich verfügbaren Mittel. An einigen Orten hat die politische Lage uns schwierige Situationen durchleben lassen. Nach und nach hat sich ein gemeinsames Bewusstsein herausgebildet. Im besondern hat es Gestalt gewonnen in der Stimme

jener unter uns, die leiden unter Abhängigkeit, unter Unterdrückung oder aufgezwungenem Schweigen.

Und heute haben wir diese eine Gewissheit: Der auferstandene Christus bereitet sich ein Volk, das heranwächst gleichzeitig zu einem kontemplativen, nach Gott dürstenden Volk, zu einem Volk der Gerechtigkeit, das den Kampf der ausgebeuteten Menschen und Völker mitlebt, zu einem Volk der Kommunion, wo sogar der Ungläubige einen schöpferischen Platz finden kann.

Wir sind für dieses Volk eingenommen. Aus diesem Grund richten wir an es diesen Brief, und wir möchten ihm an der Unruhe, die in uns ist, und an den Erwartungen, die uns verzehren, Anteil geben. Zahlreiche Kirchen, in der südlichen wie in der nördlichen Welthälfte, werden scharf überwacht, sind Plackereien oder gar Verfolgungen ausgesetzt. Einige unter ihnen erbringen dabei den Beweis, dass die Kirche ganz ohne Bindung an die politische Macht, ohne irgendwelche Machtmittel, ohne Reichtümer eine neue Geburt erfahren kann, dass sie für die Menschen zur befreienden Kraft und zur Ausstrahlung Gottes werden kann.

Ein anderer Teil des Volkes Gottes, in der nördlichen wie in der südlichen Welthälfte, paktiert mit der Ungerechtigkeit. Christen als einzelne und manche kirchlichen Institutionen haben Güter kapitalisiert, haben gewaltige Reichtümer angehäuft an Geld, an Landgütern, an Bauten, an Bankunternehmungen. Es gibt Länder, wo die Kirchen sich mit den politischen oder finanziellen Mächten verbunden haben. Vielleicht geben sie von ihrem Überfluss grosse Summen aus für die Entwicklung, aber ihre eigenen Strukturen verändern sie nicht. Kirchliche Institutionen setzen äusserst wirksame Mittel ein, um ihre Sendung zu erfüllen, ihre Tätigkeiten zu beleben, ihre Kommissionen zusammenzurufen. Aber viele stellen fest, dass dabei das Leben nach und nach entflieht, und die Institutionen im Leerlauf drehen. Die Kirchen werden mehr und mehr von den Menschen unserer Zeit verlassen. Ihr Wort verliert seine Glaubwürdigkeit. Die Christen der ersten Zeiten aber hatten alles gemeinsam. Sie versammelten sich täglich zum Gebet. Sie lebten in der Freude und Einfachheit. Daran erkannte man sie.

Die an uns in den vier Jahren Vorbereitung auf das Konzil der Jugend herangetragenen Zumutungen waren von äusserster Verschiedenheit. Folgendes aber sind die Einsichten, die alle anderen überragen und denen wir die erste Periode des Konzils weihen wollen:

— Kirche, was sagst du von deiner Zukunft? Wirst du verzichten auf die Machtmittel, auf Kompromisse mit den politischen und finanziellen Mächten?

- Wirst du die Privilegien aufgeben, verzichten auf Sicherung durch Kapitalisierung? Wirst du schliesslich eine grosse Gemeinschaft des gegenseitigen Teilens werden, eine endgültig versöhnte Gemeinschaft, ein Ort der Vereinigung und der Freundschaft für die ganze Menschheit?
- Wirst du also hier und dort und auf der ganzen Erde zum Samen werden für eine Gesellschaft ohne Klassen, ohne Privilegien, ohne Herrschaft eines Menschen über einen andern, eines Volkes über ein anderes?
- Kirche, was sagst du von deiner Zukunft? Wirst du ein «Volk der Seligkeiten» werden, ohne jede andere Sicherung als den Christus, ein armes, ein kontemplatives, ein freudeschaffendes Volk, Träger der Freude und eines Festes der Befreiung für die Menschen, bereit, für die Gerechtigkeit auch verfolgt zu werden?

Wenn wir dafür Partei ergreifen, so wissen wir, dass wir keinerlei Forderungen an andere stellen dürfen, bevor wir selbst uns restlos und total eingebracht haben. Was haben wir schon zu fürchten? Sagt uns Christus nicht: «Ich bin gekommen, ein Feuer auf der Erde zu entflammen, und wie drängt es mich, dass es brenne.» Wir möchten das Konzil der Jugend zu leben wagen wie eine Vorwegnahme alles dessen, was wir fordern. Wir möchten uns gemeinsam und ohne Rückhalt engagieren, um das Unerhoffte zu leben, um den Geist der Seligkeiten im Volk Gottes zu entfachen, um Sauerteig zu sein einer Gesellschaft ohne Klassen und ohne Privilegien.

Wir richten diesen ersten Brief an das Volk Gottes, geschrieben in unsere Herzen, um mitzuteilen, was in uns brennt.

(Für die SKZ übersetzt von K. Sch.)

Warum sind sie in einen Orden eingetreten?

Die Eintrittsgründe verschieben sich mit den Generationen

Im Heft 3 der Kommentarreihe «Orden in Diskussion» hat der Salvatorianer und Journalist Dr. Fritz P. Schaller die Herkunft der Schweizer Ordensmänner untersucht (vgl. seinen Artikel in der SKZ Nr. 41/1974 S. 675–676). Im gleichen Heft ist er auch den Eintrittsmotiven nachgegangen. Für die Schweizerische Kirchenzeitung fasste er im folgenden Artikel seine Ergebnisse zusammen (Reihe «Orden in Diskussion», Sekretariat VOS, Fach 20, 1702 Freiburg i. Ue.).
Die Redaktion

Eine Darstellung der persönlichen Beweggründe, die zum Ordenseintritt geführt haben, erweist sich als schwierig, umso mehr als die Umfrage keine direkten Angaben enthält. Normalerweise wirken ja die kräftigsten Motive in unbewussten Bereichen, sei es in den Tiefenschichten, der Seele (z. B. als Drang zu persönlicher Entfaltung, als Ehrgeiz, als Anlehnungsbedürfnis, als gleichgeschlechtliche Zuneigung), sei es in sozialpsychologischen Zusammenhängen (z. B. Mentalitäten von Herkunftsort und Familie, soziale Normen, Ideologien). Diese Beweggründe lassen sich vom Einzelnen kaum so erkennen und darstellen, dass ihnen ein grosser objektiver Wert zugesprochen werden könnte. Trotzdem sei versucht, auf Umwegen an die persönlichen Motive heranzukommen. Wir fragen: Welche Erwartungen wurden enttäuscht, welche Eintritts- und Austritts-Motive werden genannt, welche Empfehlungen für die För-

derung des Nachwuchses werden gegeben, worin besteht hauptsächlich das Unbehagen an der gegenwärtigen Situation der Orden? Solche Fragen stehen in einem Zusammenhang mit den persönlichen Eintrittsmotiven der Ordensmänner, wenn sie auch die Motive nicht vollständig deutlich werden lassen.

Motive der Ordensobern

Bereits die Ordensleitungsbefragung von 1970 enthielt mehrere Punkte, die indirekt nach den Eintrittsgründen fragen (vgl. die Beispiele im Kästchen). Aus den Antworten schimmert folgendes durch: Offenbar hatten die Obern erwartet, Gemeinschaften mit einem brüderlichen

Fragen an die Höhern Obern (mündlich)

(Frage 80) Würden Sie unter den veränderten Umständen heute noch einmal ein Ordensleben wählen?

(81) Können wir uns kurz über die allgemeinen Ordenserneuerungen unterhalten? Hat der Lauf der Geschehnisse Ihre Erwartungen bzw. Ihre Befürchtungen übertroffen?

(123) Können Sie sich noch erinnern: Hatte Sie der Orden, zur Zeit Ihres Eintrittes, mit einer besonderen Eigenart angesprochen? Wenn ja, ist diese Eigenart immer noch gewahrt?

Klima vorzufinden, wo man zusammenarbeitet und sich entfalten kann; Gemeinschaften, die voller Idealismus sich in der Welt einsetzen, offen für die Ängste und Hoffnungen dieser Welt. Mancher wäre wohl ohne solche Erwartungen nicht zum Ordenseintritt bewegt worden, wenn die meisten rückblickend auch realistisch genug sind, zu sagen, echte Alternativen zur früheren Entscheidung würden sie auch heute nicht sehen.

Enttäuschte Erwartungen der Ordensmänner

Den Verlust des früheren Idealismus beklagen 26 Prozent der Brüder und 23 Prozent der Patres. Einige stimmen dem Urteil der «Weltfremdheit», der Planungslosigkeit zu, aber ganze 53 Prozent der Brüder und 55 Prozent der Patres äussern sich nicht zu diesen Fragen. Immerhin könnte die Meinung von 82 Prozent der Brüder und 73 Prozent der Patres, dass das Ordensleben als ein Weg zu «vollkommenem und heiligem Leben» vermehrt ins Bewusstsein treten sollte, ausagen, dass mit «Verlust des Idealismus» die Verminderung der Gebetsübungen und Ordensdisziplin (Klausur, Silentium) zugunsten der Weltzuwendung gemeint sein könnte.

Je älter die Ordensmitglieder sind, desto häufiger unterstreichen sie die Meinung: «Unser Orden hat den früheren Idealismus verloren». Je jünger sie sind, desto häufiger sagen sie: Unser Orden ist weltfremd, hat ein gestörtes Verhältnis zur Gesellschaft, hemmt die individuelle Entfaltung, hat sich sektenähnlich isoliert usw. Damit hängt zusammen, dass die jüngeren relativ häufig Eigenkritik und Fremdkritik in den Orden vermissen, ebenso die Durchschlagskraft und Natürlichkeit. Die älteren dagegen vermissen die Übernatürlichkeit. Je älter sie sind, desto stärker nennen sie auch den «Säkularisierungsprozess» (die Verweltlichung) als Grund des Unbehagens. Die früheren Verdienste des Ordens spielen punkto Nachwuchsförderung fast nur bei den Ordensmännern über 60 eine gewisse Rolle. Je älter die Ordensleute sind, desto mehr empfehlen sie Gottvertrauen und Gebet und stärkere Sakralisierung des Ordenslebens, der Meinung, dies könnte junge Menschen wieder vermehrt anziehen.

Hier werden nun schon deutlich Motivverschiebungen sichtbar. Es scheint, dass im gesamten Ordensverständnis der älteren Ordensmänner schon vor dem Eintritt die «übernatürlichen» Motive bedeutend stärker im Vordergrund gestanden haben als bei den jüngeren, die eher für «Natürlichkeit» und Zuwendung zur Welt plädieren und die ob der «Säkularisierung» kaum ein Unbehagen verspüren.

Der Ausdruck des Unbehagens

Zunächst ist zu bemerken, dass 42 Prozent der Brüder und 45 Prozent der Patres kein persönliches Unbehagen anmelden. Jedoch: Je jünger die Ordensleute sind, desto stärker lassen sie ein Unbehagen erkennen.

Unbehaglich fühlen sich vor allem jene, die heute ein Säkularinstitut wählen oder überhaupt nicht mehr in einen Orden eintreten würden. Unbehaglich fühlt sich meist, wer die Einwirkung der Umwelt auf den Orden für zu gering hält. Unbehaglicher als die andern fühlt sich, wer die Verachtung des bürgerlichen Lebens als unerlässlich für den Eintritt ansieht. Unbehaglich fühlt sich auch, wer als Eintrittsmotive die «Absicht, die Gesellschaft zu verändern» und den «Wunsch nach Spezialseelsorge» nennt.

Hier wird die Spur der jüngeren vor allem deutlich, denen das Ordensleben als zu bürgerlich vorkommt, und die meinen, von den Orden sollte eine gesellschaftsverändernde Kraft ausgehen.

Je jünger die Ordensleute sind, desto häufiger führen sie als Gründe des Unbehagens an: die Zölibatsverpflichtung, die Unsicherheit im Ordensverständnis, den «klerikalen Stand», die überlebten Denkstrukturen in der Kirche, die verhärteten Pastoralstrukturen, Abkapselung von der Welt. (Dabei wird besonders von jenen, welche die geringe Einwirkung der Umwelt auf die Orden beklagen, der Zölibat stärker als bei andern als Last empfunden.)

Interessant ist auch, dass das Unbehagen wegen ungenügender Ausbildung und zu viel Verwaltung und Routine ein besonderes Problem der 40- bis 60-jährigen darstellt.

Das Verhältnis zum Gemeinschaftsleben

Im grossen und ganzen stimmen die Ordensmänner aller Altersstufen darin überein, dass *Glaubenskrisen und Zölibatsverpflichtung* die Hauptgründe für den Ordensaustritt darstellen. Während jedoch mit zunehmendem Alter dem mangelnden Glauben und den zu starken Umwelt-Einflüssen eine immer bedeutendere Schuld zugeschoben wird, heben die jüngeren eher die ungünstigen Gemeinschaftserfahrungen hervor.

Je jünger desto häufiger meldet der Ordensmann Unzufriedenheit über das *Gemeinschaftsleben* in seiner Niederlassung an. Gleichzeitig stimmt auch das Gegenteil: Je jünger desto häufiger gibt er seine Zufriedenheit mit dem Gemeinschaftsleben in seiner Niederlassung zu erkennen. Je jünger desto häufiger wird das Leben in Gemeinschaft als «Stütze meines Ordenslebens» bezeichnet. Je jünger desto stärker wird betont, das Ordensleben müsse ein Zeugnis echten Gemeinschafts-

lebens sein. Alles Argumente, die bei den älteren Ordensmännern eine geringere Rolle spielen.

Fragen an die Ordensmänner (schriftlich)

(Frage 62) Als gewichtige Beweggründe für den Ordenseintritt eines jungen Mannes gelten: Nachfolge Christi, Freude am Gemeinschaftsleben und Dienstbereitschaft für die Menschen. Welche zusätzlichen Motive halten Sie ausserdem für besonders wichtig?

- Kein zusätzliches Motiv
- Streben nach biblischer Armut
- Wunsch nach Spezialseelsorge
- Interesse für Theologie
- Liebe zum Priestertum
- Missionarisches Bewusstsein
- Wille zum gottgeweihten Zölibat
- Neigung zur Beschaulichkeit
- Heilssorge für sich und die andern
- Absicht die Gesellschaft zu verändern
- Sühne und Opferwille
- Liebe zu Gebet und Liturgie
- Anderes Motiv

In diesem Vorstellungs- und Erwartungstyp von brüderlicher Gemeinschaft spielt bei den Jungen der Zölibat eine geringe Rolle. Ihr Zeugnis konzentriert sich vielmehr — wie aus der Gewichtung der Eintrittsmotive ersichtlich ist, auf: Suchen nach biblischer Armut, Absicht die Gesellschaft zu verändern, Neigung zur Beschaulichkeit, Interesse für Theologie. Man kann dies — ohne zu weit zu gehen im Sinne einer *neuen Motivationsstruktur* auslegen, die *deutlich gesellschaftsbezogen* ist: Alternative zur Konsumgesellschaft (biblische Armut), Alternative zum Leistungsprinzip (Beschaulichkeit im Sinne der Meditation), Alternative zur Isolation des Einzelnen (Gemeinschaft im Sinne der Kommune).

Je jünger die Ordensleute sind, desto stärker empfehlen sie zur Nachwuchsförderung: die Zukunftsoptionen der Orden, die Teilnahme der Laien am Ordensleben, Gastfreundschaft, grössere Anpassung der Orden an die heutigen Lebensformen.

Stellt man diesem Bild der jüngeren das Bild der älteren Ordensleute gegenüber, dann wird die Motivverschiebung ausserordentlich klar: Von allen Ordensleuten werden zwar einige Eintrittsmotive wie Flucht aus der Welt, Meidung ehelicher Partnerschaft und Angst vor dem eigenen Willen abgelehnt. Je älter desto häufiger werden aber als Motive betont: Liebe zum Priestertum, Wille zum gottgeweihten Zölibat, Heilssorge für sich und die andern, Sühne und Opferwille, Liebe zu Gebet und Liturgie.

Überraschende Verschiebung der Gründe

Kenner der Situation in den Orden konnten wohl vermuten, dass es zwischen den Ordensmännern der älteren Generation

Fragen an die Ordensmänner

(63) Was halten Sie von folgenden Beweggründen für den Ordenseintritt eines jungen Menschen:

- Verachtung des bürgerlichen Lebens
- Orden als Familienersatz
- Ablehnung der Konsumgesellschaft (Askese)
- Flucht aus der Welt
- Sorglose Zukunft
- Eheliche Partnerschaft meiden
- Angst vor dem eigenen Willen

(121) Halten Sie die Leute, die jetzt in Ihren Orden eintreten, im grossen und ganzen für reif genug?

und den jüngeren Verschiebungen der Motivation gab. Die Deutlichkeit jedoch, mit der die Tendenzen hervortreten, überrascht. Obwohl natürlich immer im Auge zu behalten ist, dass es zwischen älteren und jüngeren bedeutende Übereinstimmungen gibt.

Der allgemeinste Nenner dieser zwei Tendenzen lässt sich etwa so formulieren: Die Motivation der Ordensmänner ist, je jünger sie sind, desto stärker gesellschaftsbezogen. Sie sehen im Ordensleben eine Alternative zur Konsumgesellschaft. Die Motivation der Ordensmänner ist, je älter sie sind, desto stärker auf das Ordensleben als einen Wert in sich selbst bezogen. Sie sehen im Ordensleben in hervorragender Weise einen Weg zu vollkommenem und heiligem Leben.

Beide Motivationen finden sich nur selten sozusagen in chemisch reinem Zustand. Sie sind meistens miteinander verschmolzen. Für die Gestaltung des Ordenslebens freilich sind sie folgenswer, je nachdem man sich grundsätzlich mehr auf den Gesellschaftsbezug oder auf den Weg zur «Vollkommenheit» stützt.

Frage an die Ordensmänner

(128) Ein Orden nimmt nicht wahllose Leute auf. Was betrachten Sie als ernsthaftes Hindernis für die Zulassung zu Ihrem Orden (5 Nennungen möglich)?

- Schwache Gesundheit
- Erbliche Belastung
- Bürgerliche Vorstrafen
- Keine Matura (für Kleriker)
- Vergangenheit als Gammeler
- Uneheliche Herkunft
- Militärdienstverweigerung
- Schlechte Schulnoten
- Zerrüttete Familienverhältnisse
- Ausserehelicher Geschlechtsverkehr
- Extreme politische Tätigkeiten
- Anhänger der 'Una voce'
- Frühere finanzielle Verschuldung

Der zügigste Typ eines Ordens

Die Verantwortlichen in den Orden fragen immer wieder, welche Motive heute zu einem Ordenseintritt anregen könnten. Die Analysen lassen einige allgemeine

Tendenzen erkennen, die ernstzunehmende Gültigkeit beanspruchen, auch wenn sie nicht ein absolutes Kriterium darstellen können.

Das Bild vom Ordensleben als ein Wert in sich scheint bei der Ablösung der Generationen vom Bild eines Ordenslebens ersetzt zu werden, das in erster Linie *gesellschaftsbezogen* ist.

Der zügigste Typ eines Ordens müsste mehr den Motivationen der Jungen als den Motivationen der älteren Ordensmitglieder entsprechen. Die Welt-Zuwendung hat die Welt-Abwendung abgelöst. Die weltliche Weise, Christ zu sein, hat sich gegenüber der religiös-sakralen durchgesetzt. Der konkrete Einsatz in einer sinnvollen gesellschaftsbezogenen Aufgabe ist wichtiger als eine «ewige Bindung» in Gelübden.

Der zügigste Typ eines Ordens wäre offen gegenüber Gegenwart und Zukunft, hätte dynamisch verhärtete Denk- und Pastoralstrukturen aufgelöst und würde eine echte Alternative zur bürgerlichen Konsumgesellschaft darstellen. Eine Alternative, wo die Armut biblisch gelebt wird. Eine Alternative des Zusammenlebens und der Zusammenarbeit, an die heutigen Lebensformen angepasst und offen für die «Einflüsse von aussen». Der zügigste Typ eines Ordens wäre gar kein Orden mehr — wenigstens nicht im Sinne der traditionellen religiössakral-klerikalen Gemeinschaften.

Schwierige Umstellung

Natürlich stellt sich nun die Frage der Anpassung: Können die gegenwärtigen Orden sich überhaupt so grundlegend umorientieren? Auf den ersten Blick scheint dies wenig wahrscheinlich. Weil die Zahl der älteren Ordensleute in den Gemeinschaften gross ist. Auf sie müssen alle Entscheidungen Rücksicht nehmen. Normalerweise ist aber das Alter zwischen 55 und 65 durch das Beharren auf Anschauungen und Gewohnheiten gekennzeichnet. Das Alter zwischen 45 und 54 stellt die Zeit der grossen Verantwortungen dar (nach einer französischen Klassifikation). Von diesen Altersstufen erwartet man denn auch eher ausgleichendes, veröhnendes Bemühen, mehr als kreative Impulse, die den jüngeren Altersstufen wohl besser zugeordnet sind. Die jüngeren sind aber in den Orden zahlenmässig untervertreten und damit für die Entscheidungen nicht gewichtig genug. Daher wird wohl eine schnelle Umorientierung der Orden kaum zu erwarten sein.

Es wird wahrscheinlich in Zukunft noch weniger Ordensleute geben als in der Gegenwart. Vielleicht ist gar ein neuer Ordentyp notwendig, der den Bedingungen der Gegenwart in einer Weise angepasst ist, dass er auf die Motivationen der jüngeren Christen ansprechen könnte.

Fritz P. Schaller

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Zeitschrift für die Pfarreiräte und Basisgruppen

Den Seelsorgern, Pfarreirats- und Kirchengemeindepräsidenten sei in Erinnerung gerufen, dass Bestellungen für die neue Zeitschrift «Auftrag» bis zum 31. Oktober 1974 erbeten sind. Um die Publikation des 1. Jahrganges 1975 vorbereiten zu können, ist es wichtig, bis anfangs November 1974 einen Überblick über die Anzahl der Abonnente zu haben. Es sei nochmals empfohlen, dass alle Seelsorger, Pfarreirats-Mitglieder, Kirchenräte sowie Pfarrei- und Synodengruppen diese Zeitschrift einzeln abonnieren oder durch Sammelabonnemente bestellen. Nachbestellungen von O-Nummern und Bestellungen von Abonnenten sind zu richten an die *Arbeitsstelle für Bildungsfragen*, Hirschengraben 13, 6002 Luzern.

Aufruf der Schweizer Bischöfe zum Sonntag der sozialen Kommunikationsmittel 1974

Am Sonntag, 10. November wird in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein der Tag der sozialen Kommunikationsmittel begangen. Papst Paul VI. hat dieses Jahr das Thema «Die Instrumente der sozialen Kommunikation und die Verkündigung des Evangeliums in der heutigen Welt» in den Vordergrund gestellt. So erhalten wir gleichsam eine Parallele zur Bischofssynode, die sich diesen Herbst mit der «Evangelisierung der Welt von heute» befasst hat.

Diese Parallele ist alles andere als zufällig! Denn Christentum ist Kommunikation: wir leben ja in einer Gesellschaft von Menschen, haben das Christentum unter Menschen weiterzugeben und unter Menschen auszubreiten. Christentum und Mission sind darum soziale Kommunikation. Darum können der Kirche die sozialen Kommunikationsmittel nicht gleichgültig sein.

Denn die Information/Kommunikation hat in der Kirche diese Ausweitung erfahren: Christus bestellte seine Apostel, ihrer zwölf. Dann kamen die Jünger, ihrer zweiundsiebzig. Zu zweit — so Lukas (10,1), also Information/Kommunikation/Dialog unter ihnen — wurden sie ausgesandt, damit diese breite Basis, die wir Volk Gottes heissen, geschaffen werde. Dieses Volk Gottes, das wir informieren, mit dem wir in Kommunikation bleiben

müssen (auch das ist Glaubensverkündigung mit ihrem reichen Spektrum), und dies gerade auch über die sozialen Kommunikationsmittel. Daraus erhellt die Wichtigkeit des Tages der sozialen Kommunikationsmittel. Und daraus erhellt die Bedeutung der Werke, die wir unterstützen müssen.

Diese Werke, denen das Kirchenopfer vom Wochenende 9./10. November gilt, sind:

1. Die Katholische Internationale Presseagentur KIPA, die aus der Weltkirche, aus dem Inland, aus dem Bereich der Ökumene jährlich an die 8000 Meldungen den angeschlossenen Zeitungen und weiteren Bezüglern zustellt. Sie berichtet also über das Geschehen in der Zentrale und auf den Aussenstationen der Kirche.
2. Das *Institut für Journalistik an der Universität Freiburg* hat eine doppelte Funktion: für unsere sozialen Kommunikationsmittel müssen wir den Nachwuchs ausbilden: die wissenschaftliche und praktische Seite dieses Belanges müssen durch Grundlagenforschung und Forschungsaufträge erschlossen und erhellt werden.
3. Die *ökumenische Medienzeitschrift Zoom/Filmlerater*, die 14-tägliche Film-, Radio- und Fernsehvorstellungen, Kurzfilmlisten und -besprechungen, Beiträge über aktuelle und grundsätzliche Medienprobleme sowie eine Fülle praktischer Hinweise und Notizen bringt.

Damit haben wir die grossen Komponenten des katholischen Medienschaffens bei uns genannt.

Im diesjährigen Aufruf darf eine Sonderleistung des Pressevereins nicht fehlen. Er hat ganz massgeblich die Veröffentlichung der grossangelegten Untersuchung von Willy Kaufmann: «Katholische Medienarbeit in der Schweiz» unterstützt. Diese Untersuchung bietet eine Bestandsaufnahme, eine Strukturanalyse und Entscheidungsgrundlagen. Es geht also darum, dass man vom heutigen Ist-Zustand weg zu einem optimalen Soll-Zustand kommt. Dies ist nur dann möglich, wenn gerade eine Organisation wie der Presseverein in den Stand versetzt wird, seinen Aufgaben nachzukommen.

Der Kirche können die sozialen Kommunikationsmittel nicht gleichgültig sein. Deren Bedeutung haben wir hier ange-tönt. Darum hoffen wir zuversichtlich, dass alle Gläubigen sämtlicher Pfarreien durch ihre Gabe unter Beweis stellen, dass auch sie von der Wichtigkeit des Medienschaffens im katholischen Bereich restlos überzeugt sind. Wir sind auf das Opfer angewiesen. Aus den Erträgen

der Kollekte am Sonntag der sozialen Kommunikationsmittel und aus den Beiträgen des Fastenopfers werden die stets wachsenden Aufgaben und Ausgaben im Mediensektor gespiesen.

Euch alle rufen wir darum zur Mithilfe auf. Wir danken Euch für Euren grosszügigen Beitrag und entbieten Euch Gruss und Segen.

Die Schweizer Bischöfe

Bistum Basel

Anregung für die Winterarbeit in den Pfarreien

Vor einiger Zeit wurde die Broschüre «Wenn die Priester fehlen — was dann?» publiziert und versandt. Das brennende Problem des Priestermangels und damit zusammenhängende Fragen der Gestaltung der Seelsorge sollte alle Pfarreien des Bistums beschäftigen. Es sei daher angeregt, dass für die Winterarbeit die Behandlung besonders des Schlusskapitels «Folgerungen — Probleme — Fragen» in den Pfarreien vorgesehen wird. Die Bistumsleitung ist dankbar, wenn ihr *bis Ostern 1975* weitere Stellungnahmen, Anregungen und Lösungsvorschläge zu diesem Problemkreis zugestellt werden. Die Broschüre kann für Pfarreiräte, Kirchenräte, Pfarreigruppen und andere Interessierte zum Preis von Fr. 1.—, solange Vorrat, nachbestellt werden bei der *Pastoralstelle des Bistums Basel*, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Domherr Dr. Jakob Schenker, Solothurn
Jakob Schenker wurde am 7. März 1894 in Rothacker (SO) geboren und am 19. April 1919 in Rom zum Priester geweiht. Er begann seine Seelsorgetätigkeit als Domkaplan in Solothurn (1919—21) und als Vikar in Bern (1921—25) und leitete dann die Pfarrei Kriegstetten (1925—48). 1947—63 stand er als Dekan dem Kapitel Solothurn vor. 1948 wurde er zum residierenden Domherrn des Standes Solothurn gewählt. Er starb am 22. Oktober 1974 und wurde am 26. Oktober 1974 in Kriegstetten beerdigt.

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *Eschen* (FL) wird hiermit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 21. November 1974 melden bei der Bischöflichen Kanzlei, Abteilung Personalkommission, 7000 Chur.

Im Herrn verschieden

Alfons Schmucki, Pfarresignat, Tann-Rüti

Alfons Schmucki wurde am 25. April 1907 in Dürnten (ZH) geboren. Am 6. Juli 1930 zum Priester geweiht, wirkte er als Vikar in Zürich Gut Hirt von 1931—1939 und anschliessend als Pfarrer in Oberurnen von 1939—1974. Aus Gesundheitsrücksichten verzichtete er am 31. Juli 1974 auf die Pfarrei Oberurnen. Er starb nach kurzer Krankheit am 19. Oktober 1974 in Tann-Rüti und wurde am 23. Oktober 1974 in Oberurnen beerdigt.

Hinweise

Eröffnung des Studienjahres 1974/75 der Theologischen Fakultät Luzern

Am Dienstag, dem 5. November 1974, findet die feierliche Eröffnung des akademischen Studienjahres 1974/75 statt. 9.00 Uhr Eucharistiefeier in der Peterskirche bei der Kapellbrücke; 10.00 Uhr Festakademie im Grossratssaal des Regierungsgebäudes, Bahnhofstrasse 15. Prof. Dr. *Oskar Stoffel* hält seine Rektoratsrede über: «Missionsstrukturen im Wandel». Schlusswort von Regierungsrat Dr. *Walter Gut*. Interessenten und Freunde der Fakultät sind zu diesem Festakt herzlich eingeladen.

Für die Seelsorger der Region Olten

Jeden zweiten Mittwoch im Monat treffen sich die Seelsorger der Region Buchsgau, Olten-Niederamt im Pfarreizentrum von Dulliken zur Retraite mit P. *Barnabas Flammer*. Wir werden uns mit der Theologie der Propheten beschäftigen. Die Konferenz beginnt jeweils um 17.00 Uhr, das erste Mal am 13. November. Interessenten sind sehr willkommen.

Bibeltagungen 1974 des Diözesanverbandes SKV St. Gallen

Montag, 18. November, 10.00 Uhr, in *St. Gallen*, Ekkehard;

Dienstag, 19. November, 10.00 Uhr, in *Jona*, Kirchgemeindehaus;

Mittwoch, 20. November, 10.30 Uhr, in *Buchs (SG)*, Pfarrsaal.

Thema: *Die alttestamentlichen Grundlagen der Eucharistie*. Vormittags: Die Symbole des Letzten Abendmahls. Nachmittags: Die Worte des Letzten Abendmahls. Referent: Univ.-Prof. Dr. P. *Adrian Schenker* OP, Freiburg.

Mit den Tagungen ist eine Ausstellung einschlägiger bibeltheologischer Literatur und wichtiger biblischer Neuerscheinungen verbunden. Die Teilnehmer sind gebeten, eine Vollbibel mitzubringen. — Mit

der Geistlichkeit sind auch Schwestern, Katechetinnen, Lehrer usw. — ohne Rücksicht auf die Diözesangrenzen — eingeladen.

Das Diözesankomitee

Kurse und Tagungen

Predigtzyklus zum Thema «Versöhnung»

vom 4. bis 6. November 1974 im Haus Bruchmatt in Luzern. Referenten: Prof. Dr. Alfons Weiser, Vallendar, Pfarrer Adolf Stadelmann, Luzern und Dr. Robert van Wezelmael, Luzern. Anmeldungen: Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 25 66 74.

Priesterexerzitien

im *Johannestift in Zizers* vom 4. bis 6./7. November 1974, Leitung: P. *Drutmar Helmecke* OSB, Erzabtei Beuron. Anmeldungen und Auskunft: Direktion des Johannestiftes, 7205 Zizers, Telefon 081 - 51 14 04.

im *Kurhaus Oberwaid, St. Gallen*, vom 18. bis 21. November 1974. Exerzitienleiter: Dr.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern,
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 10 Uhr.

P. Barnabas Steiert OSB, Kloster Engelberg.
Kurhaus Oberwaid, 9016 St. Gallen, Telefon
071 - 24 23 61.

in Bad Schönbrunn vom 18. bis 22. November 1974. Thema: «Gott ist getreu». Besinnung über Gottes Verhalten zu den Menschen. Exerzitienleiter: P. Jean Rotzetter SJ. Anmeldungen an die Direktion Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach (ZG), Telefon 042 - 52 16 44.

Filmmesse 1974 der CAF — St. Gallen

(Für Interessenten der Region Ostschweiz)

Auf diese am *Mittwoch, dem 20. November 1974*, im Pfarreiheim St. Fiden — St. Gallen stattfindende *Visionierung von Kurzfilmen* des ökumenischen Filmkreises St.

Gallen ist an dieser Stelle vor einiger Zeit bereits hingewiesen worden. In jener Publikation war davon die Rede, dass auf Ende Oktober an die Eingeladenen (Lehrer aller Stufen und sämtliche kirchliche Mitarbeiter aus den Kantonen St. Gallen, Appenzell und Thurgau) gedruckte Programme verschickt würden. In der Zwischenzeit hat es sich herausgestellt, dass die mit dem Versand von mehr als 1200 persönlichen Einladungen verbundene Arbeit weder lohnend, noch von der CAF — St. Gallen zu bewältigen wäre. Deshalb gelangt die Veranstalterin nochmals auf diesem Wege an den angesprochenen Personenkreis in der Meinung, mit dieser Bekanntmachung alle Interessenten zu erreichen.

Tagungsort: Kath. Pfarreiheim St. Fiden, Greithstrasse 7 a, 9000 St. Gallen (Nähe Kantonsspital, bei Post St. Fiden, genügend

Parkplätze in der Umgebung). Beginn: 9.00 Uhr. Kosten: Fr. 15.— (werden während der Tagung erhoben, Mittagessen inbegriffen). Anmeldungen per Postkarte oder Telefon nimmt bis Montag, 18. November 1974, entgegen: Geschäftsstelle der CAF — St. Gallen, St. Magnihalden 9, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 76 29 (Auskünfte und det. Programm dort verlangen).

Mitarbeiter dieser Nummer

Louis Pilloud, Priesterseminar, 1700 Fribourg

Dr. Fritz P. Schaller, Salvatorianer, Chemin de la Forêt 5, 1700 Freiburg.

Dr. Alois Sustar, Bischofsvikar, Sekretär des Rates der Europäischen Bischofskonferenz, Hof 19, 7000 Chur

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO



WEINKELLEREIEN
A.F. KOCH + CIE
5734 REINACH/AG

☎ 064 - 71 38 38

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON LU

Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

Altersnachmittage



mit Leonardo Zauberei
6015 Reussbühl
Telefon 041 - 22 39 95
Ikonen wie «Echt» zu
verkaufen zugunsten
der Lepra-Kranken
Handarbeit von
Leonardo.

Sakristan

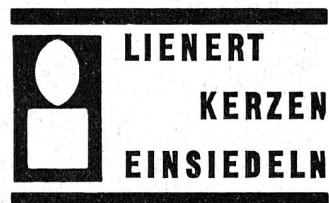
(Handwerker) sucht Stelle, neben- oder vollamtlich.

Offerten unter Chiffre 8238 an
Orell Füssli Werbe AG, 6000 Luzern



Ihr Partner,
wenn es
um Inserate
geht

ORELL FÜSSLI WERBE AG
Luzern Frankenstrasse 7/9



Die römisch-katholische Kirchgemeinde **Unterägeri im Kanton Zug** sucht auf 1. August 1975 oder nach Vereinbarung einen

Katholische Kirchgemeinde Gossau SG

Für unsere Andreas-Pfarrei suchen wir auf Frühjahr 1975 oder nach Vereinbarung einen hauptamtlichen

Katecheten

Sein Tätigkeitsgebiet umfasst hauptsächlich die Erteilung von Religionsunterricht an der Sekundar- und Realschule unserer Gemeinde.

Wir bieten zeitgemässe Gehalts- und Sozialleistungen.

Falls Sie Interesse haben in einer der schönsten Talgemeinden am See, in unmittelbarer Nähe von Luzern und Zürich, zu unterrichten, dann reichen Sie Ihre Anmeldung an den Kirchenpräsidenten der kath. Kirchgemeinde, P. Hürlimann, 6314 Unterägeri ein.

Für Auskünfte wenden Sie sich an Herrn Pfarrer R. Andermatt, Telefon 042 - 72 11 77.

Laientheologen oder Katecheten

für folgende Aufgaben:

- Katechese
- Seelsorge
- Predigt
- Erwachsenenbildung oder Jugendarbeit

Wir bieten gute Aufnahme in einem arbeitsfreudigen Team, Gehalt wie Sekundarlehrer, Pensionsversicherung und zeitgemässe Sozialzulagen.

Auskunft erteilen Ihnen gerne und unverbindlich:
Dr. J. Scherrer, Pfarrer, Gossau
Telefon 071 - 85 16 74

I. Bischof, Kirchenpräsident, Bachstrasse 62
9202 Gossau, Telefon 071 - 85 21 02



Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen
Telefon 071 - 22 29 17

Gratisabonnement für unser Informationsbulletin «Leo-Index». Der Leo-Index informiert Sie unentgeltlich und unverbindlich über Neuerscheinungen auf den Gebieten Theologie, Philosophie, Soziologie und Pädagogik.



das gute Schweizerfabrikat für Ewiglichtkerzen. Mit der Klarsichthülle immer sauber — praktisch — gleichmässig brennend.

3 versch. Grössen, lieferbar in Cartons à 16 Stk.

RICKEN BACH

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

Die leichten, warmen, wetterfesten

Lodenmäntel

stehen diesen Winter wieder hoch im Kurs. Wir haben für Sie einen erstklassigen Mantel aus 100 % reiner Wolle eingekauft, der eine bequeme Raglanform hat. Farbe mittelgrau. Der Mantel ist ganz gefüttert.

Preis für diesen Qualitätsmantel nur Fr. 339.—

ROOS Herrenbekleidung, Frankenstrasse 9
6003 Luzern, Telefon 041 - 22 03 88



Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 / 75 24 32
privat 055 / 86 31 74
Eugen Hauser

Kurze Lieferzeiten

Unfehlbare Päpste?

Auf dieses Buch haben auch Sie gewartet:
Verfasser ist Pfarrer Schraner und das Vorwort schrieb Erzbischof Maranta (152 Seiten, Fr. 9.80). **Unpolemisch, rein sachlich und treu historisch** wird die Unfehlbarkeit nach dem 1. und 2. Vatikanum behandelt. Die «Fälle» gegen die Unfehlbarkeit sind besonders genau besprochen. Bestellen Sie dieses Buch bei Ihrer Buchhandlung oder direkt beim Christiana-Verlag, 8260 Stein am Rhein.

Die Pfarrei St. Anton in Basel sucht infolge bevorstehender Pensionierung des bisherigen Stelleninhabers einen

hauptamtlichen Sakristan

Salär gemäss der Besoldungsordnung der Kirchgemeinde Basel. Die Sozialleistungen sind geregelt.

Interessenten wollen sich telefonisch oder schriftlich beim Pfarramt St. Anton, Telefon 061 - 43 91 00, melden.
Katholisches Pfarramt St. Anton, Kannenfeldstrasse 35, 4056 Basel

Es wird von einem Pfarresignaten eine

Haushälterin

(ältere Person) in eine neue Privatwohnung gesucht. Die Haushaltstelle schliesst morgens und abends etwas leichte Krankenhilfe ein. Lohn nach Vereinbarung. Sich melden bei

Walter Lussi, Pfarresignat, Leigruppenstrasse 7, 8932 Mettmenstetten ZH, Telefon 01 - 99 00 96

Dienstag und Freitag Vormittag abwesend